



HOG startet Online-Offensive

„Neppendorfer Blätter“ können nun weltweit gelesen werden

Ohne Internet geht in unserer Zeit nichts mehr. Das gilt nicht nur für die Jugend, auch ältere Semester müssen immer öfter auf die Datenautobahnen, um auf dem Laufenden zu bleiben. Der Auftritt im Netz ist wichtig. Darum startet die Vorstandschaft der HOG Neppendorf eine Online-Offensive und erhofft sich dadurch eine verbesserte Kommunikation vor allem mit der jüngeren Generation. Die unter www.hog-neppendorf.de bereits bestehende und jahrelang von Georg Schnell lobenswert gepflegte Homepage soll belebt werden.

Regelmäßig werden in Zukunft auch Artikel der „Neppendorfer Blätter“ veröffentlicht. Hinzu kommen Hinweise und Berichte von Veranstaltungen, Bilder von Treffen der Neppendorfer, lustige Geschichten, aktuelle Nachrichten aus Neppendorf und vieles mehr. Die neue Homepage will durch ihre Vielfalt bestechen. Sie soll für alle Landsleute und ihre Freunde, egal ob sie in Deutschland, in Siebenbürgen, im Salzkammergut, in Afrika, Amerika oder sonst wo auf der Welt leben, interessant und lesenswert sein.



Die „neue“ Homepage: www.hog-neppendorf.de

Wachküssen aus dem gegenwärtigen Dornröschenschlaf soll unsere Homepage aber nicht ein Prinz sondern ein Meister. Genauer gesagt der gebürtige Neppendorfer Udo Meister und seine beiden Söhne Richard (26 Jahre) und Michael (22). Richard ist angehender Master of Science im Fach Elektrotechnik an der Uni Darmstadt. Er hat den größten Teil der Neugestaltung übernommen. Michael, der ebenfalls Elektrotechnik an der Uni Darmstadt studiert, ist programmiertechnisch ebenfalls sehr versiert und hat versprochen, seinen Vater bei der Betreuung der Homepage zu unterstützen. Udo Meister (48), der seit 1993 in Langen bei Frankfurt wohnt und von Beruf staatlich geprüfter Techniker ist, wird sich um den Inhalt und die Aktualisierung der Homepage kümmern.



Die Architekten der neuen Homepage v.l.n.r. : Richard, Udo und Michael Meister

Foto U. Meister

Fortsetzung auf Seite 3

Inhaltsverzeichnis

Titel	Seite
HOG startet Online-Offensive	1/3
Inhaltsverzeichnis	2
„Tschik“ als Pionier der Neppendorfer Homepage	3
Tagung des Vorstandes der HOG Neppendorf	4
Spendenübergabe an die Heimatgemeinde	6
Augsburger Nachbarschaftstreffen 2016	6
Kaffeenachmittag der Nachbarschaft Süd-West	8
Rosenheimer Kaffeekränzchen 2016	9
Der Junge Pfarrer wird 90	10
„Schwester Sodl“ als Sympathieträgerin in Neppendorf	13
Von Kranken und Gesunden in Neppendorf	15
Drei Generationen Lehrer aus einer Familie	17
Kurze Geschichte der ersten Einwanderung - von Joseph Ettinger	19
Kirchliches Leben, Feste und Bräuche in Neppendorf	21
Erinnerungen aus meinem Leben - Mathias Berz	24
Die wundersame Lebensgeschichte des Johann Leonbacher	27
Siebenbürgische Persönlichkeiten – Hermann Oberth (1894 - 1989)	29
Integration und Identität	31
Zwangsarbeiterentschädigung kommt – BdV-Forderung wird erfüllt	32
Neppendorfer Präsenz beim Heimattag 2016 in Dinkelsbühl	34
Reiseeindrücke aus Rumänien	35
Nikolaus-Färbel	40
Als für mich der Krieg begann	40
Steirer und Stix	41
Das Serwet	41
Heimat im Umbruch – Leserecho	42
Einladung zur Wanderung in der Urheimat	43
Programmablauf für die Wanderung am 2. Juli 2016	44
Anzeigen	45
Abschied von ehemaligen Mitgliedern	46
Unsere nächsten Termine & Veranstaltungen	46
Vorstandswahlen 2016	46
Mitteilungen der Redaktion	47
Impressum	47
Einladung zum Heimattreffen in Denkendorf	48



Alleine können aber selbst Meister keine Wunder vollbringen. Die Gemeinschaft ist gefragt. Nur durch eine rege Teilnahme vieler Neppendorferinnen und Neppendorfer kann die angestrebte Wiederbelebung der Homepage gelingen.

Schicken Sie uns Ihre Berichte und Bilder! Besuchen Sie unsere Homepage! Sagen Sie uns Ihre Meinung! Wir freuen uns über jede Rückmeldung. Konstruktive Empfehlungen und Verbesserungsvorschläge für die Homepage werden gerne entgegengenommen unter den Adressen:

einsendung@hog-neppendorf.de oder
udo.meister@hog-neppendorf.de
gerne auch unter Telefon 06103 79354 oder
Mobil 0170 4768919.

Auch die Vorstandsmitglieder der HOG Neppendorf können zu diesem Thema kontaktiert werden.

Wie Udo Meister berichtet, basiert die neu gestaltete Homepage inhaltlich auf der „alten Seite“, jedoch in aktuellem und barrierefreiem Design. Provider und die Domäne (Adresse) sind unverändert, dadurch sind Kontinuität und ein nahtloser Übergang gesichert. Die neue Oberfläche bietet einige Vorteile: Zugänglichkeit

für alle gängigen Geräte inklusive Mobilgeräte (Handys und Tablets), kurze Reaktionszeit (Daten können schnell und zeitnah hochgeladen werden) und geringer Pflegeaufwand.

Die Bedienung der Homepage ist intuitiv und leicht verständlich. Die Seite verfügt über acht Buttons mit folgenden Funktionen:

1. Grußwort = Startseite mit Grußwort
2. Blogs = Einträge / Zusendungen (Postings) über aktuelle Ereignisse
3. Termine = „schwarzes Brett“ für Aushänge/Termine von anstehenden Veranstaltungen
4. Geschichte = Geschichte Neppendorfs mit den Unterkapiteln Chronik und Persönlichkeiten
5. Galerie = Fotogalerie mit den Unterkapiteln Neppendorfer Treffen, Nachbarschaftstreffen, Neppendorf, Friedhof, Jahrgangstreffen und Videos
6. Nachbarschaften = aktuell in Deutschland aktive Nachbarschaften
7. Presse = Publikationen der HOG, Publikationen über die Heimatgemeinde
8. Satzung = Satzung der HOG Neppendorf.

Brimes Sepp, Straubing

„Tschik“ als Pionier der Neppendorfer Homepage



Georg Schnell und eines seiner Lieblingsprojekte

Foto: G. Schnell

Georg Schnell war von 2010 bis 2014 Vorstandsmitglied der HOG Neppendorf

Eigentlich ist der „Tschik“, wie Georg Schnell aus dem Friedhofsgässchen in Neppendorf genannt wurde, eher als Musikant bekannt. Er spielte in mehreren Bands nicht nur auf Bällen und Unterhaltungen in Neppendorf und Umgebung, sondern auch auf Hochzeiten zwischen Hunedoara im Unterwald, bis Petersberg im Burzenland. Nachdem der nach seiner Auswanderung in Augsburg lebende Neppendorfer krankheitsbedingt in den Vorruhestand eintreten musste, hat er neben der Musik ein zweites Hobby entdeckt: das Arbeiten am Computer. Bereits 2008 hat er für die HOG Neppendorf eine Homepage erstellt, die später mehr und mehr ausgebaut wurde. So konnte man damals schon Termine zu Treffen und sonstigen Unterhaltungen im

Netz nachlesen und Fotos aus vergangenen Zeiten und der Gegenwart bewundern. „Tschik“ kann daher als Pionier der Neppendorfer Homepage bezeichnet werden und die Vorstandschaft der HOG Neppendorf, der er selbst von 2010 bis 2014 angehörte, ist ihm dafür sehr dankbar. Auch auf diesem Weg nochmals herzlichen Dank für das leidenschaftliche Engagement, das nicht nur bei der Digitalisierung des Neppendorfer Friedhofs deutlich erkennbar war.

Aufgewachsen im Friedhofsgässchen, war es ihm ein Anliegen, den „Ort der Ruhe“ zu digitalisieren, um auch aus der Ferne virtuelle Spaziergänge an diesem Ort zu ermöglichen. Zweimal (2008 und 2011) reiste er speziell nach Neppendorf, um Fotos von den einzelnen Gräbern zu machen. Die restlichen Fotos wurden ihm von Familie Grieshober aus Rosenheim zur Verfügung gestellt.

Die mit viel Mühe und Arbeit verbundene Digitalisierung des Neppendorfer Friedhofes wurde im Jahre 2011 abgeschlossen. Über das einzigartige und außergewöhnliche Projekt gab es einen Artikel in der Ausgabe 42 der „Neppendorfer Blätter“ vom November 2011. Der Bericht wird demnächst nochmals auf unserer Homepage veröffentlicht.

Als er von der neuen Online-Offensive der HOG Neppendorf erfuhr, hat Georg Schnell hilfsbereit sämtliche Daten an Udo Meister übergeben, der die Homepage der HOG in Zukunft betreut. „Tschik“ wünscht dem neuen Team viel Spaß bei der Arbeit und Erfolg!

Brimes Sepp, Straubing

Tagung des Vorstandes der HOG Neppendorf

Sindelfingen, 11.-13. März 2016 - Zum jährlichen Vorstandstreffen im März haben heuer erneut Christl und Kurt Reisenauer nach Sindelfingen/Maichingen eingeladen. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass - bedingt durch die weite Anreise einiger Teilnehmer - es durchaus sinnvoll sein kann, schon am Vorabend des Treffens anzureisen. Somit konnte der Freitagabend für gute Vorgespräche genutzt werden mit dem Vorteil, dass man am Samstagmorgen schon mit den Themen vertraut war.

Nach dem der erste Vorsitzende, Helmut Gromer, einen Blumenstrauß an Gastgeberin Christl Reisenauer überreicht hatte, begrüßte er die anwesenden Vorstandsmitglieder Mathias Grieshofer und Kurt Reisenauer. Er bedauerte die Abwesenheit von Josef Reisenauer, der seine Teilnahme aus wichtigen privaten Gründen kurzfristig absagen musste. Anschließend stellte er die geplante Tagesordnung vor.

1. HOG-Bericht 2015 durch Helmut Gromer

Aktivitäten des Vorstands im Kalenderjahr März 2015 bis März 2016:

- Herausgabe und Versand der Neppendorfer Blätter
- Mitgliederverwaltung: Neumitglieder werden auf der Spenderliste gesondert gekennzeichnet (farblich hinterlegt). Im Vorjahr verstorbene Mitglieder werden unter der Rubrik Mitteilungen des Vorstandes veröffentlicht.

Zusammenarbeit mit dem HOG-Dachverband und anderen HOGs:

- Am ersten Wochenende im November 2015, haben Helmut Gromer und Kurt Reisenauer am HOG-Verbandstag in Bad Kissingen teilgenommen. (separater Bericht diesbezüglich in der Juniausgabe) Schwerpunkte waren die Zusammenarbeit in den HOG - Regionalgruppen und die Vorbereitung des großen Sachsentreffens im August 2017 in Hermannstadt bzw. die kulturellen Darbietungen der einzelnen Gemeinden zu diesem Anlass. Weitere Themen waren die Beteiligung an einem Gruppentarif für Betriebshaftpflicht-Versicherung innerhalb des HOG-Dachverbands, die Rettung von Schloss Horneck u.a.

Zusammenarbeit mit der Heimatgemeinde:

- Spendensammlung und -verwaltung für die Kirchen- und Friedhofspflege
 - Finanzielle Unterstützung bei der Ausrichtung des Heimmattreffens 2015
 - Gemeinsame Abstimmung bei der Organisation des großen Sachsentreffens im August 2017 in Hermannstadt
- Aktivitäten im laufenden Jahr:

- Die HOG wird auch 2016, anlässlich der Heimmattage in Dinkelsbühl, einen Kranz oder eine Pflanzschale am Ehrendenkmal für Kriegssopfer aufstellen lassen. Das Ehepaar Regina und Mathias Hubner wird diesbezüglich erneut um Unterstützung gebeten.
- Treffpunkt der Neppendorfer am heurigen Heimmattag ist der Biergarten „Zur Schleuse“. Eine entsprechende

Anzeige erscheint in der Siebenbürger Zeitung

- Die Neugestaltung und Pflege der HOG-Homepage unter dem neuen Administrator Udo Meister soll zügig vorangetrieben werden.
- Erwanderung der Urheimat 1.-3. Juli 2016. Die Einladung der Organisatoren erscheint sowohl auf der neuen Homepage als auch in der Juniausgabe.
- Planung und Vorbereitung des Neppendorfer Treffens am 8. Okt. in Denkendorf. Einzelheiten werden auf der Homepage und in der Juniausgabe bekanntgegeben.

Ausgaben und Förderprojekte:

- Neugestaltung der Homepage
- Erwerb eines Banners mit HOG-Logo
- Finanzierung eines Kranzes / einer Pflanzschale am Ehrendenkmal für Kriegssopfer
- Organisation und Finanzierung des Neppendorfer Treffens 2016 in Denkendorf

Zukunftsstrategien:

- Personelle Verstärkung des Vorstands. Zur Neugestaltung der Homepage und zur Verbesserung der Kommunikation mit dem HOG-Dachverband wird die Zusammenarbeit mit Udo Meister intensiviert.
- Vorstandswahlen in Denkendorf Oktober 2016
- Werbung neuer Mitglieder

2. Kassenbericht

Mathias Grieshofer, stellt den Kassenbericht 2015 vor, mit sämtlichen Einnahmen und Ausgaben sowie der gesamten Bilanz des abgelaufenen Jahres. Zusätzlich erläutert er die gesamten Zahlungsbewegungen anhand von Kontoauszügen und Quittungen. Nach eingehender Prüfung, wird der Kassier von den anwesenden Vorstandsmitgliedern einstimmig entlastet. Der Kassenbericht wird nicht veröffentlicht. Bei Anfrage von HOG - Mitgliedern, wird dieser zur Einsicht ausgehändigt und erläutert.

3. Vorbereitung der Juniausgabe 2016 der Neppendorfer Blätter

- Die Rückmeldungen unserer Mitglieder sind weiterhin positiv. Die Neppendorfer Blätter kommen bei unseren Landsleuten gut an, dieses wird auch durch die steigenden Mitgliedszahlen bestätigt.
- Der Inhalt, das Titelblatt, die Beiträge der einzelnen Nachbarschaften und Jahrgänge, sowie die Gesamtgestaltung der Juniausgabe wurden intensiv besprochen und die Zuständigkeiten und Termine festgelegt.

4. Planung und Vorbereitung des Neppendorfer Treffens vom 8. Okt. 2016 in Denkendorf

- Der Gottesdienst findet erneut in der Klosterkirche Denkendorf statt. Für den Gottesdienst konnten Pfarrerin Angelika Beer, Berlin (geb. in Neppendorf) und Pfarrer Dietrich Galter gewonnen werden. Die musikalische Umrahmung des Gottesdienstes wird wieder von Gerhard Reuer mit seinem Bläserkollegen übernommen.



Die Teilnehmer der Vorstandstagung 2015: v.l.n.r.: K. Reisenauer, H. Gromer, M. Grieshofer

Foto M. Grieshofer

- Um dem Treffen eine besonders festliche Note zu verleihen wurde vorgeschlagen die Besucher mit einem Neppendorfer Hanklich zu begrüßen. Diesbezüglich wird Gerda Schnell aus Augsburg um Unterstützung gebeten.
- Nachmittags spielen - wie gewohnt - die Neppendorfer Blasmusik unter der Leitung von Kurt Müller und abends sorgt das STAR-DUO (Josef Schnell und Kurt Reisenauer) für gute Stimmung.
- Der Eintrittspreis wird angepasst, soll aber weiterhin auf "sozialem" Niveau bleiben.
- Weitere Themen der Vorbereitung waren: die Saal- und Tischdekoration, Besetzung der Kasse, Essens- und Getränkemarken für die Musiker, sowie der gesamte Programmablauf.

5. HOG Vorstandswahlen 2016

- Die Wahlen für den neuen Vorstand finden am 8. Okt. während des offiziellen Teils des Neppendorfer Treffens statt.
- Die Wahlen werden in der Juniausgabe der Neppendorfer Blätter und auf der Homepage angekündigt.
- Anmeldungen oder Vorschläge für Kandidaten können in der Zwischenzeit an die aktuellen Vorstandsmitglieder gerichtet oder Vorort beim Treffen abgegeben werden.
- Die Abstimmung erfolgt im Saal, die Wahlleitung soll durch einen Außenstehenden durchgeführt werden
- Die Positionen und Zuständigkeiten innerhalb des neuen Vorstands werden intern geregelt.

6. Diskussion und Vorbereitung des Sachsentreffens 2017 in Hermannstadt

- Sobald konkrete Informationen zu diesem Thema vorliegen, werden sie auf der Homepage und in den Neppendorfer Blättern veröffentlicht.
- Die Neppendorfer Blaskapelle wird mit großer Sicher-

heit an der Veranstaltung teilnehmen. Welche Rolle die HOG und die Gemeinde Neppendorf übernehmen sollen, wird noch geklärt.

7. Diverse

Helmut Gromer berichtet über die erfolgreiche Kontaktaufnahme mit Udo Meister hinsichtlich der Neugestaltung unserer Internetpräsenz. Beabsichtigt ist die schnellstmögliche Übernahme und Pflege der aktuellen, von Georg Schnell erstellten Homepage, durch Udo Meister. Der Vorstand stellt sich geschlossen hinter dieses Vorhaben und sagt dem neuen Administrator jede notwendige Unterstützung zu.

8. Zusammenfassung und Abschluss

Helmut Gromer stellt abschließend fest, dass sämtliche Themen der Tagesordnung besprochen wurden und zeigt sich zufrieden mit den gefassten Beschlüssen. Er weist auf die Bedeutung einer verbesserten Kommunikation zwischen Vorstand und Basis mittels einer modernen Internetplattform hin. Abschließend bekräftigt er seine Überzeugung, dass eine gute Zusammenarbeit mit Udo Meister genau diese Voraussetzungen schaffen wird. Damit endet der offizielle Teil des Treffens.

9. Gemütliches Beisammensein

Nach stundenlangen Diskussionen im engen Kreis über das Thema HOG sehnt man sich irgendwann nach einem Themenwechsel und nach neuen Gesprächspartnern. Am Samstagabend war es endlich soweit: die Ehepaare Katharina und Josef Reisenauer (Stix), sowie Elisabeth und Mathias Beer (Stenga von der Burg) gesellten sich zu uns. Die beiden Ehepaare stehen der Neppendorfer Gemeinschaft sehr nahe und haben schon sehr viel dafür getan. Bei einem guten Tropfen wurde wieder einmal bis spät in die Nacht über das Thema Neppendorf diskutiert und debattiert. Kurt Reisenauer, Sindelfingen



Spendenübergabe an die Heimatgemeinde

Anlässlich der Osterfeiertage 2016 übergab die HOG Neppendorf die zweckgebundenen Spendeneinnahmen der Mitglieder aus dem Jahr 2015 an die Heimatgemeinde mit folgendem Schreiben:

Sehr geehrter Herr Pfarrer Galter,
Werte Damen und Herren der Gemeindevertretung,
Liebe Neppendorfer,
Pflege und Erhalt des gemeinsamen Erbes unserer Väter sind und bleiben auch weiterhin ein zentrales Anliegen der Heimatortsgemeinschaft Neppendorf. In diesem Sinne hat sich der Vorstand der HOG auch im letzten Jahr bemüht konsequent Mittel und Kräfte für diesen Zweck zu mobilisieren und zu bündeln. Die Tatsache, dass unserem Aufruf zu einer Spendenaktion für die Kirchen- und Friedhofspflege, inzwischen immer mehr ehemalige Neppendorfer in Deutschland und Österreich, sowohl Mitglieder als auch Nichtmitglieder der HOG, Folge leisten, beweist einerseits die Verbundenheit der Neppendorfer mit ihrer Heimatgemeinde bzw. Heimatkirche und bestärkt uns andererseits in unseren zukünftigen Bemühungen diese Aktion fortzusetzen. In seiner letzten ordentlichen Sitzung vom 12.03.2016 hat der HOG – Vorstand den Kassenbericht für das abgelaufene Jahr 2015 geprüft und gebilligt. Aus dem Bericht gehen der erfolgreiche Verlauf sämtlicher von dem Vorstand organisierten Spendenaktionen hervor - unter anderem auch das stattliche Ergebnis für die Pflege der Heimatkirche. Wir freuen uns daher sowohl Ihnen in Neppendorf als auch unseren zahlreichen Landsleuten in Deutschland und Österreich mitzuteilen, dass: Die Spendenaktion für die Kirchenpflege 2015 die stolze Summe von 2078,- € ergeben hat. Der Vorstand bedankt sich an dieser Stelle ganz herzlich bei all den zahlreichen Spendern. Dieser Betrag wird wie gewohnt 1:1, d.h. ohne jeden Abzug, an die Ge-



Foto: B. Schaitz

meindevertretung anlässlich der Osterfeiertage übergeben als Zeichen der Anerkennung für den Einsatz um die Bewahrung unserer Heimatkirche und im Vertrauen auf weitere gute Zusammenarbeit. Bei dieser Gelegenheit wird der Gemeindevertretung auch der gesamte Beitrag zur Friedhofspflege für das Jahr 2015 in Höhe von 1800 € - entsprechend der Abrechnung des Pfarramts – überreicht. Der Betrag setzt sich aus Spenden für Grab- und Friedhofspflege zusammen und verdeutlicht unsere Wertschätzung für diese Tätigkeit zum Erhalt des Andenkens unserer Vorfahren. Herzlichen Dank an alle, die diese Aktion unterstützen und ermöglichen: den Spendern einerseits und den Helfern andererseits. Der HOG - Vorstand, im Namen seiner Mitglieder, wünscht allen im Gottesdienst Anwesenden: „Ein frohes und gesegnetes Osterfest“.

Die Redaktion, 12.03. 2016

Augsburger Nachbarschaftstreffen 2016

Dass man sich Ende Januar zum Kaffeetrinken in Augsburg trifft, ist nun schon Tradition geworden. Auch der Ort ist derselbe geblieben: der Gemeindesaal der Auferstehungskirche. Am 30. Januar war es wieder so weit. Der Vorstand der Nachbarschaft hatte schon im November die Mitglieder verständigt und scheinbar hat es sich herumgesprochen, denn es waren so viele Leute erschienen, wie schon lange nicht mehr (80 Personen). Nicht nur aus Augsburg und Umgebung waren die Gäste gekommen, sondern auch aus München. Wie jedes Jahr, war alles vorbereitet. Die Tische waren gedeckt, Hanklich, Nussstrudel und Kaffee standen bereit. Manches Gedeck musste noch aufgelegt werden, angesichts des großen Andrangs.

Nachdem die Gäste eingetroffen waren und sich untereinander begrüßt hatten, meldete sich Michael Fleischer, der Vorstandsvorsitzende der Nachbarschaft zu Wort. Er begrüßte alle Anwesenden und ganz besonders die Ehrengäste: Mathias Grieshofer, den Vorstandsvorsitzenden der Nachbarschaft Rosenheim und Mitglied des Vorstandes der HOG Neppendorf, und dessen Gattin Maria. Sie waren der Einladung der Familie Fleischer gefolgt und fühlten sich sichtlich wohl. Es folgten ein kurzer Überblick über die Entwicklung der "Neppendorfer Blätter" und ein Dank an alle, die von Beginn an bis heute an ihrem Erscheinen beteiligt waren und sind. Nach einem kurzen Rechenschaftsbericht und der Vermeldung, dass 2015 ein gutes Jahr



Der „offizielle“ Teil des Treffens: Altnachbar Michael Fleischer präsentiert den Rechenschaftsbericht für das Jahr 2015



Gruppenbild der Jubilare (v.l.n.r.): Sara Beer (70), Anneliese Liebhart (70), Mathias Reisenauer (70), Gerda Schnell (60), Anneliese Felmeth (70), Mathias Grieshofer (70), Mathias Schnell (60)

für die Nachbarschaft war, da die Totenglocken nicht läuten mussten, folgte die Ehrung der Jubilare, die im abgelaufenen Jahr einen runden Geburtstag gefeiert hatten. Diesmal waren es 10 an der Zahl.

- Den 60. Geburtstag feierten: Susanna Grün (nicht anwesend), Gerda Schnell und Mathias Schnell.
- Den 70.: Sara Beer, Anneliese Höneht, Mathias Grieshofer, Anneliese Liebhart und Mathias Reisenauer.
- Den 80.: Elisabeth Beer und Thomas Fleischer (nicht anwesend).

In der Reihe siebenbürgische Persönlichkeiten, die Michael Fleischer regelmäßig präsentiert, folgte ein Vortrag über Hermann Oberth (1894-1989), den "Vater der Raumfahrt".

Hermann Oberth wurde 1894 in Hermannstadt geboren. Er war der Enkelsohn des Dichterarztes und Freidenkers Friedrich Krasser. Sein Vater Julius Oberth, war ein berühmter Chirurg. Aufgewachsen in Schäßburg, beschäftigte er sich schon in der Kindheit mit den Problemen der Raumfahrt. Seine Versuche und Berechnungen sind zum großen Teil bis heute gültig und finden Anwendung in der modernen zeitgenössischen Raumfahrt. 1989 starb er in Nürnberg. Beigesetzt wurde er in Feucht, wo er mit seiner Familie gelebt hatte. Nach diesem interessanten Vortrag wurde noch mitgeteilt, dass in den folgenden Jahren immer der letzte

Samstag im Januar für die Treffen der Nachbarschaft vorgemerkt werden kann.

Danach gab es kein Halten mehr. Jeder wollte mit möglichst vielen Bekannten sprechen, weil man sich so selten trifft. Viele Neuigkeiten wurden ausgetauscht, besinnliche und heitere Gespräche wurden geführt. Die Zeit verging wie im Flug. Manche verabschiedeten sich früher, die meisten aber blieben bis zum Schluss und halfen, den Saal aufzuräumen. Letztendlich gingen alle zufrieden nach Hause und versprachen nach Möglichkeit im nächsten Jahr wieder zu kommen.

Abschließend noch ein Dankeschön an die Organisatoren und alle, die für das leibliche Wohl und eine angenehme, gemütliche Atmosphäre gesorgt haben.

Katharina Grigori, Landsberg am Lech



Gemütliches Beisammensein

Fotos G. Schnell

Kaffeenachmittag der Nachbarschaft Süd-West



↑ Die Begrüßung ↓ Das Kuchen Büfett - da bleibt kein Wunsch offen...



↑ Gemütliches Beisammensein ↓ Intensive Gespräche



→ Musik und Tanz und eine Superstimmung

Fotos: H. Gärtz

ALLE JAHRE WIEDER... Nein, dieser Satz hat diesmal nichts mit Weihnachten zu tun, sondern bezieht sich auf den Kaffeenachmittag 2016 der Nachbarschaft Süd-West. Seit April 2010 ist das nun schon der 7-te Kaffeenachmittag der Nachbarschaft in Folge! Mittlerweile in der Region schon zum Regeltermin geworden, ist er aus dem Neppendorfer Gemeinschaftsleben nicht mehr weg zu denken.

Knapp 70 Personen fanden sich am Palmsonntag, den 20. März 2016 gut gelaunt und mit viel Gesprächsstoff im Gepäck, im Eichholzer Täle bei Sindelfingen ein. Das eigene Kuchenbuffet reichlich bestückt mit Handklich, Ischler, Cremeschnitt, Nußstritzel und vielen anderen bekannten Schnitten und Torten war wieder einmal ganz nach Neppendorfer Geschmack.

Es ist mit großer Freude festzustellen, dass immer mehr Personen auch weitere Wege wie z.B. von Heilbronn, Schorndorf, Crailsheim, Bodelshausen in Kauf nehmen, um bei diesem schönen, lustigen und stimmungsvollen Nachmittag dabei zu sein. Die Überraschung war perfekt, als die aus Crailsheim anwesenden Josef Schnell und Kurt Reisenauer ihre Instrumente auspackten, um in der geselligen Runde ein bisschen zu musizieren. Kurt Bartesch und Hans Reisenauer gesellten sich gleich dazu und bestätigten so die These: „ein Neppendorfer Musikant, geht nicht ohne Instrument aus dem Haus.“ Bei den schönen Klängen waren dann auch gleich die ersten Tänzer zu beobachten so dass der Nachmittag seinen (gewohnten) Lauf nahm. Über die Stimmung und den weiteren Ablauf lassen wir gerne Bilder sprechen.

Kurt Reisenauer, Sindelfingen-Maichingen



Rosenheimer Kaffeekränzchen 2016



Daten und Infos



Wann:	Samstag 23.04.16, 15.00 - 22.00
Wo:	Gemeinderaum Erlöserkirche, Rosenheim Anfahr: siehe Rückseite
Ablauf:	1) Begrüßung 2) Nachbarschaftsbericht 3) Diskussion, Organisatorisches 4) Vorstandswahl 5) Gemütliches Beisammensein
Mitbringen:	Gute Laune, Essen und Getränke nach Bedarf.

Das 23. Kaffeekränzchen der Rosenheimer Nachbarschaft fand – rein zufällig, aber sonst wie gewohnt - am 23. April 2016, im Gemeindesaal der Erlöserkirche statt.

Nach der eingängigen Begrüßung der Anwesenden durch den Altnachbarn wurden die einzelnen Punkte der Tagesordnung in der vorgegebenen Reihenfolge abgearbeitet. Der jährliche Bericht zur Lage der Nachbarschaft umfasste wie üblich die Veränderung der Mitgliederzahl, einen Tätigkeitsbericht des Vorstands sowie eine Auflistung der wichtigsten Veranstaltungen mit Beteiligung der Nachbarschaftsmitglieder. Weiterhin wurde die gute Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft Großau, der Kreisgruppe Rosenheim und dem Vorstand der HOG Neppendorf hervorgehoben. Anschließend wurde der Terminkalender der Kreisgruppe Rosenheim vorgestellt und die Anwesenden zur Teilnahme an dem reichhaltigen Veranstaltungsprogramm eingeladen. Desgleichen wurde auch auf die anstehenden Termine der HOG Neppendorf verwiesen und der Flyer mit der Einladung zur Wanderung in der Urheimat verteilt.

Im Zusammenhang mit der Geschichte unserer Heimatgemeinde wurde zuletzt noch die Neuerscheinung „Kurze Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer evangelischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ vorgestellt. Es handelt sich hierbei um eine von unserem Landmann Dr. Mathias Beer vorbereitete und herausge-



gebene Neuauflage des gleichnamigen Werkes aus dem Jahre 1835 von Joseph Ettinger, dem damaligen Pfarrer von Neppendorf und „Urvater der Landler-Forschung“. Obwohl hinlänglich bekannt, erregte das Thema ein unerwartet hohes Interesse. Viele Anwesende äußerten den Wunsch das Buch sofort zu kaufen bzw. über den HOG-Vorstand zu bestellen.

Zum Gedenken des im Laufe des Jahres verstorbenen langjährigen Nachbarschaftsmitgliedes Hans Köber, wurde abschließend eine Schweigeminute eingelegt.

Im darauffolgenden Kassenbericht wurde die finanzielle Lage der Nachbarschaft beleuchtet und als zufriedenstellend befunden. Danach erfolgte wie gewohnt die „Verrechnung“, d.h. das Einsammeln von ausstehenden Beiträgen durch die Jungnachbarn Karl Leonbacher und Josef Reisenauer.



Gemütliches Beisammensein

Bei der anschließenden Vorstandswahl bedankte sich der Altnachbar bei dem scheidenden Vorstand für die gute Zusammenarbeit während der vergangenen Amtszeit und erinnerte daran, dass jedes Nachbarschaftsmitglied in den Vorstand gewählt werden kann. Als dann wurde um Vorschläge für einen neuen Vorstand gebeten. Der Vorschlag von Helmut Hienz den alten Vorstand für die nächsten zwei Jahre im Amt zu bestätigen, fand allgemeine Zustimmung. Damit endete der offizielle Teil des Treffens und es folgte der heißersehnte Übergang zum gemütlichen Teil der Veranstaltung. Endlich kam die soziale, kommunikative Neppendorfer Art zum Tragen. Es wurde noch ein langer, gemütlicher und unterhaltsamer Nachmittag, denn der Gesprächsstoff bzw. das Mitteilungsbedürfnis der Anwesenden waren schier unerschöpflich. Die Sperrstunde war schon überschritten als sich die Letzten auf den Heimweg machten.

Mathias Grieshofer, Kolbermoor



Fotos: M. Grieshofer

Der „Junge Pfarrer“ wird 90

Der ewig „Junge Pfarrer“ Heinz Galter wird am 29. August 90 Jahre alt! Meine Erinnerungen an diesen Seelsorger reichen weit zurück, in das Jahr 1965. Es könnte im September oder Oktober gewesen sein, als beim Gassenkränzchen- „Dischkur“ in der Mühlennachbarschaft das Gespräch auf einen jungen Pfarrer kam. „Das war heute eine gute Predigt!“ meinte eine Nachbarin. „Der junge Pfarrer hat eine gute Aussprache, man hört alles klar bis zurück zu den jungen Frauen.“ Eine andere wusste, dass die junge Familie vier Kinder habe. Nun sei wieder Leben im Pfarrhaus. Ein anderer fragte, warum wir zwei Pfarrer brauchen? Die meisten aber waren sich einig, dass eine so große Gemeinde mehr als einen Pfarrer braucht, um nicht dauernd auf fremde Leihprediger angewiesen zu sein. Es ist doch besser, man hat seine Seelsorger, die man kennt und die einen kennen. Auf diese Art ging der Dischkur noch lange weiter.

Heute nun erinnere ich mich, dass ich in Dr. Hellmut Klimas Tagebuch (S.267 vom 11. Juni 1966) gelesen habe: „Seit Galter eingesetzt ist, nimmt die Besucherzahl bei Katechese und Konfirmandenunterricht

ständig zu. Wenn ich nun alles so betrachte, muss ich feststellen, dass nicht nur neue Kraft sondern auch ein frischer Geist in Neppendorf eingezogen ist.“

Weiterhin erinnere ich mich an einen Brief mit Reimen, die beim Neppendorfer Treffen 1986 in Dinkelsbühl vorgetragen wurden: „Als Pfarrer Klima ging in den Ruhestand, war Pfarrer Galter schon zur Hand.“ Da sieht man, dass auch die ausgewanderten Landsleute immer wieder an ihre Seelsorger gedacht haben. Es waren nämlich schon viele Jahre vergangen, in denen der immer „Junge Pfarrer“, wie man ihn nannte, an der Seite des „Alten Pfarrers“, mit viel Mühe für die Seelsorge, Erziehung, Musik und Kultur in der Gemeinde gewirkt hatte.

Dr. Hellmut Klima, der „Alte Pfarrer“ trat am 31. Januar 1980 in den Ruhestand. Am 13. April 1980 wurde Pfarrer Heinz Galter, der „Junge Pfarrer“ zum Ersten Pfarrer gewählt. Einen zweiten haben wir seither nicht mehr bekommen, da es schon zu dieser Zeit einige Gemeinden gab, die keinen Pfarrer mehr hatten. So fiel nun die ganze Last auf ihn und es gab nicht wenig zu tun: Außer dem Gottesdienst waren da noch die vielen



oben: Dr. Hellmut Klima der „Alte“ Pfarrer (li) und Heinz Galter der „Junge“ Pfarrer (re) Foto: Archiv Ev. Kirche Ro.
unten: Dachsanierung des Kirchturms 1987 Foto: Sepp Reisenauer



Hochzeiten, Taufen, Bibelstunden, Chorproben, Religionsunterricht mit sämtlichen Schulkindern und nicht zuletzt zahlreiche Beerdigungen. Die Gemeinde zählte immerhin 3997 evangelische Seelen zu der Zeit. Da war es gut, dass Pfarrer Klima in der Nähe war, dass die Frau Pfarrer Galter fleißig mithalf und Renate Liebhardt als Sekretärin etwas Entlastung schaffte, wenn die Lasten schier zu erdrücken schienen.

Als ich trotzdem einmal wegen einer zweiten Kraft drängte, erwiderte Pfarrer Galter guten Mutes: „Ich bin ja gesund und der „JUNGE Pfarrer“, wir schaffen das schon!“ und lachte dabei. Dies geschah nur wenige Tage vor dem Kircheneinbruch am 7. November 1983. Es hätte schlimm ausgehen können, als der sogenannte JUNGE Pfarrer dem Räuber couragiert entgegentrat. Zum Glück kam sein Sohn rechtzeitig hinzu und drängte den Räuber mit einem Schlag ab. Anschließend kümmerte er sich um die Kopfwunde des Vaters. Gott sei Dank, war das noch einmal gut gegangen! Ich fragte mich aber ob es ausreicht, sich nur jung zu fühlen und couragiert zu sein oder gehört einfach mehr dazu?

Eigentlich lernte ich Pfarrer Galter erst beim Gemeindefest 1984 besser kennen, als wir Bilder in der Ausstellung anbrachten. Wir kannten uns zwar aus den Presbyter-Sitzungen, aber dass ihm der Hammer so gut in der Hand liegt, hätte ich von einem Pfarrer nicht gedacht. Da erfuhr ich, dass er bei der Zwangsarbeit in Russland auch als Schmied gearbeitet hatte. Die Idee einer Ausstellung stammte von ihm. Er war der Meinung, dass die Menschen die Ausführungen von Pfarrer Klima über die Geschichte der Gemeinde viel besser verstünden, wenn es dazu konkretes Anschauungsmaterial gäbe. Aus diesen Gedanken heraus lebt das Neppendorfer Heimatmuseum in der Kirche auch heute noch. Ich habe auch nach dem Fest viele frohe Stunden mit weiteren Sammlungen, Ausstellungen und Beschriftungen in Zusammenarbeit mit Pfarrer Galter und Pfarrer Klima verbracht. Ja, Neppendorf war gesegnet mit guten Seelsorgern. Sie waren Vorbild, nicht überheblich und nicht in Kummer und Not erlegen. Das ist nur möglich, wenn man fest im Glauben steht und das hat sich auf die Gemeinde übertragen.

Mutig musste ich Pfarrer Galter auch einschätzen, als wir ohne offizielle Genehmigung die Kirche saniert haben. Nachdem die Zeit verstrichen war und wir keine Antwort auf unser Ansuchen erhalten hatten, meinte Pfarrer Galter: „Nur nicht als Einzelner etwas unternehmen, denn als solcher wird man leicht geknickt. Wenn wir alle zusammen halten, kann uns nichts passieren“. Der Kirchenfeind lauerte immer noch irgendwo. Trotz gesetzlicher Glaubensfreiheit gab es genug Schikanen, die man aushalten musste. So begannen wir am 2. Juni 1987 mit der Renovierungsarbeit an der Kirche. Zwei Mann von der Landeskirchen-Bauabteilung waren legal und abgesichert dabei. Nicht selten aber stiegen auch



Ausschnitt aus dem Heimatmuseum

Foto: Sepp Reisenauer

freiwillige Pensionisten, wenn auch Fachmänner jedoch ohne Absicherung, in schwindelnder Höhe auf dem alten Dach und dem Gerüst herum. Und das alles ohne offizielle Genehmigung.

Es müssen wohl eine ganze Schar Schutzengel in dieser Zeit im Dienst gewesen sein, denn solange die Dächer offen standen und der Turm gar keines hatte, hat es nie geregnet. Die beiden Kirchenväter Grün und Huber konnten infolgedessen nicht nur die Arbeit gut vorantreiben sondern auch so manchen Schnüffler fernhalten. So wurde mit Gottes Hilfe mehr erreicht als geplant und am 7. September 1987 die Arbeiten abgeschlossen. Endlich konnten wir wieder ruhig schlafen, dankbar, dass nichts Schlimmes passiert war.

Pfarrer Galter hat auch dafür gesorgt, dass das vorhandene Geld richtig eingesetzt wurde. So konnten später noch weitere dringende Arbeiten am Pfarrhof, am Pfarrscheunendach und an der Friedhofeinzäunung in Angriff genommen werden. Aus Dankbarkeit und als Belohnung gab es immer wieder Ausfahrten mit dem Kirchenchor und dem Presbyterium, wo alle Helfer mitmachen konnten. Das machte wieder Mut und Freude. Ich erinnere mich an Ausfahrten nach Großschenk, Kleinschenk, Braller, Kerz, Neundorf, BIRTHÄLM, EIBESDORF, Kronstadt, Temeswar, NeudorfWolkendorf, Schäßburg und viele andere.

Ein weiteres Anliegen von Pfarrer Galter war uns einen

Einblick in die Geschichte und Kultur unserer Siebenbürgischen Heimat zu vermitteln. Auf seine Initiative hin erklangen nach etlichen Jahren, als Neppendorf keine Blaskapelle mehr hatte, wieder das Turmblasen, Friedhofsblasen und die Blasmusik beim Gedenkstein. So bemühte er sich auf allen Ebenen, den Menschen Mut zu machen und Vertrauen zu erwecken.

Während ich hier schreibe, muss ich feststellen, dass man einen Menschen in einem so langen aktiven Leben nie ganz beschreiben kann. Man kann aber dankbar sein, dass man einen solchen vielseitig begabten Menschen erleben durfte. Wir waren und bleiben die Nutznießer seines Wirkens. Bis am heutigen Tag können wir uns durch die von ihm verfassten Monatsprüche erbauen lassen.

Der JUNGE Pfarrer wird also 90 Jahre alt und sicher ist da noch nicht alles gesagt worden, was dieser besondere Mensch mit Gottes Hilfe geleistet hat. Wir können es ihm nicht vergelten, aber wir können ihm dafür danken und Gott bitten, dass Er Ihn segne und Ihm noch viel Gesundheit schenke und viel Freude an all seinen Lieben und an allen, bei denen seine Mühe nicht vergeblich war.

Sepp Reisenauer, Bad Goisern 2016

„Schwester Sodl“ als Sympathieträgerin in Neppendorf



Sara Beer

alle Fotos S. Beer

Zum 80. Geburtstag von Sara Beer, die 23 Jahre Fürsorgeschwester in Neppendorf war. Obwohl sie mich als Kind oft gepiekt hat, sind meine Erinnerungen an sie nur positiv. Wenn ich krank war, konnte sie mich davon überzeugen, dass die Impfungen mich gesund machen. Und ich war oft krank als Kind. So kam Sara Beer immer wieder in unser Haus. In rund 23 Jahren als Krankenschwester in Neppendorf konnte die „Schmiedn Sodl“ vielen Leuten helfen. Sie hatte ein wohlthuende, offene Art und das richtige Gespür im Umgang mit Menschen. Sodl-Tante war einfach eine Sympathieträgerin in Neppendorf. „Der Umgang mit Menschen und die Möglichkeit ihnen zu helfen, war mir eine große Genugtuung“, erklärt Sara Beer, die am 5. und 6. Juni in Stuttgart ihren 80. Geburtstag feierte.

Warum 5. und 6. Juni? Nun, sie wurde in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni geboren und ihr Vater hat nach der Geburt seiner Tochter anscheinend so ausgiebig gefeiert, dass er beim Standesamt den 5. Juni und nicht, wie es korrekt gewesen wäre, den 6. Juni als Geburtsdatum hat eintragen lassen. „Damit brachte er mich zwar um die Schnapszahl 06.06.1936, aber ich kann meinen Geburtstag guten Gewissens jeweils zwei Tage lang feiern“, so Sara Beer schmunzelnd. Stolz waren auch die Großeltern, die selbst drei Söhne hatten, und nun endlich ein Mädchen in der Familie begrüßen durften. Der Großvater soll die kleine Sara im Kinderkissen in den Laden vom Stenga-

Hanstl-Vetter getragen haben, um den Nachwuchs den Nachbarn zu zeigen.

Die Kindheit verbrachte die Tochter des Gärtners Hans Fleischer und der Floristin Sara geb. Reisenauer im Hause des Großonkels Hans Fleischer, der keine Kinder hatte und deshalb später ihrem Vater das Haus in Neppendorf Nr. 828 vererbte.

Zur Grundschule ging die kleine Sara in Neppendorf, das inzwischen nach Hermannstadt eingemeindet wurde. Anschließend besuchte sie die Sanitätsschule in Hermannstadt und erwarb nach dem Fachabitur den Beruf einer medizinisch-technischen Assistentin. Mit ihrer Klassenkollegin Maria Schnell ging sie täglich zu Fuß zur Schule. „Zu jener Zeit trug man in Neppendorf noch ländliche Tracht. In der Schule musste man aber städtisch gekleidet sein. Für uns war das äußerst ungewohnt. Wir kamen uns wie „ausgekleidet“ vor und schämten uns. Deshalb zogen wir über die Schulkleidung unsere ländlichen Kleider an, um sie vor dem Schultor wieder abzustreifen. Erst als wir ins Internat kamen, war die Kleiderfrage geklärt“, erinnert sich Sara Beer.

Ihre erste Stelle trat die frischgebackene Absolventin in Neidhausen bei Agnetheln an und betreute gleich fünf Dörfer. Nur einmal in der Woche kam ein Arzt vorbei. Ansonsten war die junge Assistentin für alle Krankheitsfälle zuständig. Wichtigste Utensilien waren Gummistiefel und eine Stall-Laterne, denn die Gegend hatte damals noch keinen elektrischen Strom.



So konnte man die Fürsorgeschwester Sara Beer. Mit dem Fahrrad fuhr sie zu den Hausbesuchen

Von 1955 bis 1978 arbeitete Sara als Fürsorgeschwester in Neppendorf. Sie erinnert sich an diese Zeit: „Meine Aufgabe war es, Neugeborene und Kleinkinder zu betreuen. Ich beriet die Mütter, wie sie ihre Kinder stillen, ernähren und pflegen sollten. Die Besuche

im Elternhaus waren vorge-schrieben. Über jeden Besuch musste ich einen Bericht schreiben. Meine Arbeit wurde streng kontrolliert. Ohne mein Fahrrad, mit dem mich schon alle kannten, hätte ich meine Aufgaben im großen Neppendorf wohl nicht erfüllen können.“



1966. Klein Doris wird gewogen. Die Arbeit mit Kindern bereitet Sara Beer sichtlich Freude.

Während den 23 Jahren als Fürsorgeschwester durfte Sara Beer mehrere junge Mütter beraten, die sie schon als Babys betreut hatte. Sie kannte praktisch alle Bewohner Neppendorfs, ganz gleich ob sie Deutsche oder Rumänen waren. Umgekehrt kannten alle Bewohner die sympathische Schwester, die für jeden ein Lächeln übrig hatte.

Besonders angelächelt hat sie den Lehrer Samuel Beer, den sie 1958 kennen lernte und ein Jahr später heiratete. 1960 kam ihre Tochter Ute zur Welt und drei Jahre später Sohn Uwe. „Es war nicht leicht, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, trotzdem erlebte ich glückliche Jahre in Neppendorf“, versichert Sara Beer. Noch schwerer dürfte es gewesen sein, als ihr Mann 1979 aus politischen Gründen nach Deutschland floh. Drei Jahre lang wurde ihr und den Kindern die Ausreise verwehrt. Sie wurde in die Ambulanz der Lebensmittelindustrie beim Flughafen versetzt. Dort arbeitete sie bis zu ihrer Ausreise nach Deutschland. 1982 durfte sie mit ihren beiden Kindern ihrem Mann nach Stuttgart folgen. Nach Anerkennung ihrer Ausbildung arbeitete Sara Beer zunächst in der Veronika-Klinik und dann in der Praxis Dr. Haid-Fischer in Stuttgart. Als medizinisch-technische Assistentin war sie über 20 Jahre für die Sauerstofftherapie nach Prof. von Ardenne zuständig. 1996 ging sie in Rente, arbeitete aber stundenweise weiter bis zu ihrem 70. Geburtstag.

Den Lebensabend verbringt Sara Beer glücklich im Kreise ihrer Familie. „Ich freue mich zu sehen, wie unsere Kinder das Leben meistern und unsere sieben En-



Über 20 Jahre lang arbeitete Sara Beer als medizinisch-technische Assistentin in Stuttgart. Sie war zuständig für die Sauerstoff-Therapie

kelkinder wachsen und gedeihen. Auf Reisen lerne ich immer mehr von unserer schönen Welt kennen“, so die zufriedene Rentnerin. Das hört man gerne. Wir wünschen weiterhin Gesundheit und Zufriedenheit.

Brimes Sepp, Straubing



Die Rentnerin Sara Beer

alle Fotos S. Beer

Von Kranken und Gesunden in Neppendorf

So schmerzhaft für uns der Umbruch nach dem Zweiten Weltkrieg auch war, die neue Zeit hat doch auch Gutes gebracht. Vor dem Krieg gab es keine allgemeine und verpflichtende Krankenversicherung, die Sterblichkeit, vor allem bei Kindern, war hoch. Die ärztliche Behandlung und die Arzneien musste man bezahlen und deshalb gingen viele Leute erst gar nicht zum Arzt oder nur dann, wenn es zu spät war. Und wenn jemand starb, hatte er eben keine Tage mehr. Ältere Menschen quälten sich beim Essen ohne Zähne, weil sie sich die Prothesen nicht leisten konnten oder sparsam waren. Epidemien waren an der Tagesordnung, Seuchen, wie die Tuberkulose, rafften ganze Familien dahin. Die gesundheitliche Aufklärung erreichte das einfache Volk nicht. Noch in den dreißiger Jahren sagte meine Großmutter: „Was ihr immer habt mit euren Bazillen! Zu meiner Zeit hat es keine Bazillen gegeben und wir haben auch gelebt.“ Es gab „heilkundige“ Bauern, die Kräuter und Hausmittel einsetzten und ihre Nachbarn berieten, wenn es aber ernst wurde, musste man zum Arzt nach Hermannstadt fahren.

Da es auch in der Landwirtschaft keine Rentenversicherung gab, wurden die Alten, Gebrechlichen und Behinderten in der Familie aufgehoben. Für alleinstehende Männer, die keine Familie hatten, sorgte die Gemeinde. Sie wohnten im „Sepenhäuschen“, das mitten auf dem Platz vor der Mühle stand, und lebten von Almosen der Nachbarn. Warum das Häuschen so hieß, wann es gebaut und wann es aufgelöst wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

So war es damals: wer Geld hatte, konnte zum Arzt gehen, wer keines hatte, siechte vor sich hin. Eines aber war jedem Mitglied der Kirchengemeinde sicher: wenn er starb, sorgte die Nachbarschaft für ein würdiges Begräbnis.

Nach dem Krieg richtete der Staat in allen Dörfern und Stadtteilen Ambulanzen (Dispensare) ein. In Neppendorf wurde die erste Ambulanz Ender der vierziger Jahre im Haus Fleischer, Hausnummer 828, eröffnet, nachdem die Russen ihr dort befindliches Lazarett aufgelassen hatten. In den sechziger Jahren kam das Dispensar dann in das ehemalige Rathaus, die Kanzlei, in der Kirchgasse. Ein Arzt für Allgemeinmedizin, ein Kinderarzt, zeitweilig sogar ein Zahnarzt, Krankenschwestern, eine Hebamme, eine Fürsorgeschwester für Kleinkinder sowie eine Hygieneschwester betreuten die Bewohner. Behandlung und Medikamente war kostenlos.

In Hermannstadt gab es eine Poliklinik, in der Fachärzte ambulant behandelten. Dafür benötigte der Kranke eine Überweisung aus dem Dispensar. Für eine stationäre Behandlung im Krankenhaus brauchte man eine Überweisung vom Fach-

arzt. In kaum einer dieser Einrichtungen gab es vereinbarte Termine. Die Kranken kamen, stellten sich an die Reihe und warteten mehr oder weniger geduldig, bis sie drankamen.

Da die Arztstellen auf allen Ebenen knapp bemessen waren, kam es zu chronischer Überlastung der Mediziner, was wiederum zu Massenabfertigung und Oberflächlichkeit führte. Wer eingehender untersucht und beraten sowie bevorzugt behandelt werden wollte oder wer einige Tage auf Krankenschein frei haben wollte, brachte dem Arzt ein Geschenk mit. Meist waren es Flaschen mit erlesenen alkoholischen Getränken, Zigaretten aus dem westlichen Ausland, sonstige seltene Artikel oder Geld. Kein Wunder, dass Ärzte überdurchschnittlich an Alkoholsucht litten. Die Korruption blühte. Arzt sein, war ein einträglicher, begehrter Beruf.

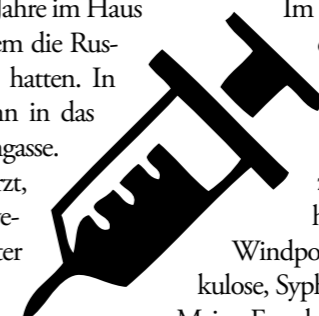
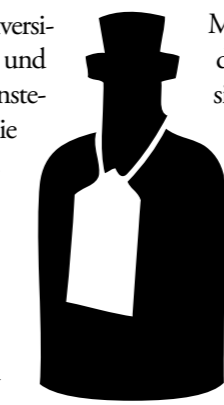
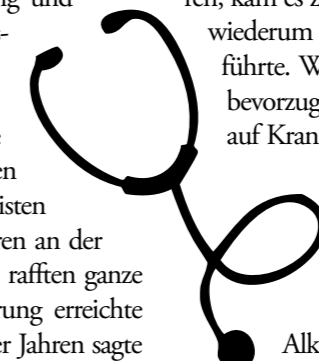
In den siebziger Jahren wollte der Staat Abhilfe schaffen, gleichzeitig aber auch selbst absahnen, indem er Spezialkliniken zuließ. Dort behandelten oder operierten Fachärzte die Patienten gegen Bezahlung. Damit war das Tor zur Zweitklassengesellschaft aufgestoßen, denn diese Möglichkeit konnte nur nutzen, wer Geld hatte. In den Spezialkliniken arbeiten die besseren Ärzte und sie nahmen sich Zeit für Ihre Patienten. Wer es sich leisten konnte, ging hin.

Die Gesundheitspolitik des autoritären Staates griff massiv durch, ohne Rücksicht auf Privat- und Intimsphäre. Es gab verordnete Massuntersuchungen, Massenimpfungen, Schwangerschafts- und andere Kontrollen, denen man sich unter Androhung von Strafen nicht entziehen durfte. Jede Frau musste vier Kinder zur Welt bringen; vorher war eine Schwangerschaftsunterbrechung nicht möglich. Strenge Normen sollten

die Hygiene im öffentlichen Leben, vor allem aber in der Lebensmittelversorgung, sichern. Leider wurden diese nur zum Teil durchgeführt, weil sich die Kontrolleure schmieren ließen.

Im Allgemeinen muss man aber anerkennen, dass im Nachkriegsrumänien in einer relativ kurzen Zeit die ärztliche Versorgung der Bevölkerung eine wesentliche Verbesserung erfahren hat. Die Kindersterblichkeit ging zurück, die Lebenserwartung stieg an, Krankheiten wie Masern, Diphtherie, Scharlach, Windpocken, Keuchhusten, Kinderlähmung, Tuberkulose, Syphilis u.v.a. bekam man in den Griff.

Meine Frau hat 27 Jahre lang in Neppendorf gearbeitet, zunächst als Fürsorgeschwester in der Ambulanz und später in der Praxis der Lebensmittelindustrie am Flughafen. Sie kannte alle Leute des Stadtteils, deren Freuden und Nöte. Sie freute sich immer wieder, zu beobachten, wie sich die jungen Leute entwickelten, die ihr als Säuglinge anvertraut waren.



Nach Jahren kam es vor, dass sie auch deren Kinder betreute. Hunderten jungen Mädchen stanzt sie Löcher für Ringe in die Ohrfläppchen. Und weil wir in Neppendorf wohnten, war sie, außerhalb der öffentlichen Dienstzeiten, meist die erste Anlaufstelle für Notfälle. Hinzu kam, dass im Haus ein Telefonanschluss war, über den man den Rettungswagen verständigen konnte.

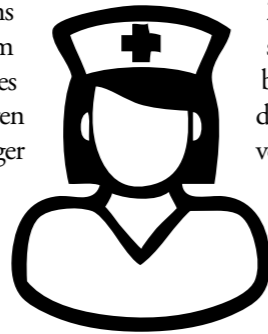
Die Türklingel oder lautes Klopfen schreckten uns nicht selten aus dem Schlaf. Der Ausruf: „Komm schnell, er stirbt!“, raubte uns oft die Ruhe. Eines Nachts klopfte wieder einmal jemand an unseren Fensterladen. Es war ein zugezogener, junger Mann, der aufgeregt rief: „Frau Schmied, Frau Schmied, meine Frau kriegt ein Kind!“ Dabei muss ich sagen, dass meine Frau als Mädchen den Dorfnamen Schmiedn Sorl trug, und heute noch so genannt wird. Der Mann kannte nur ihren Nebennamen.

Als Fürsorgeschwester hatte sie die Aufgabe, jeden Säugling unter einem Jahr regelmäßig zu besuchen. Oft begleitete Sie Dr. Kraus, den beliebten Kinderarzt, bei dessen Hausbesuchen. Einmal waren sie unterwegs zu einem kräftigen, gut entwickelten Jungen. Bevor sie ins Haus traten sagte mein Frau: „Sie werden staunen, wie süß der Kleine geworden ist.“ Der Arzt, der das Kind von früheren Besuchen kannte, meinte nur: „Für meinen Geschmack hat er eine viel zu lange Nase“. Während des Hausbesuchs lobte der Arzt die gute Pflege der Mutter sowie die Fortschritte, die der Säugling in den letzten Wochen gemacht habe. Stolz wiegte die Mutter das Kind im Arm: „Ist er nicht hübsch, Herr Doktor? Und wissen Sie, was die Leute sagen? Er sei Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten!“ Arzt und Schwester tauschten einen vielsagenden Blick.

In den ersten Jahren leitete Dr. Avram die Ambulanz in Neppendorf. Er war ein fleißiger, gutmütiger und mutiger Mann. Er war einer der wenigen Rumänen, die das große Unrecht verurteilten, das der deutschen Bevölkerung nach dem Krieg widerfahren war. Bei hygienischen Missständen seiner rumänischen Landsleute, empfahl er, sich ein Beispiel an der deutschen Minderheit zu nehmen. Das schwächte sein Ansehen bei den Rumänen und bei seinen Vorgesetzten. Von der mehrheitlich deutschen Bevölkerung wurde er geachtet und geliebt. Mit den deutschen Patienten sprach er prinzipiell deutsch, auch wenn er die Sprache nicht gut beherrschte. Wenn Schwangere zur Vorsorge kamen, und er wissen wollte, ob sich das Kind schon bewege, fragte er: „Hat´s gewackelt?“

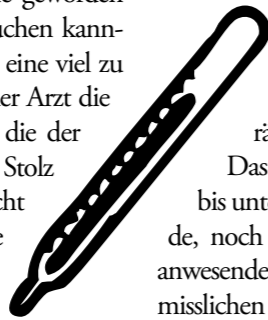
In der Alba-Iulia-Straße, nahe der Bahnbrücke, siedelten sich Kesselflicker vom Volke der Roma an. Bis vor Kurzem waren sie noch Nomaden. Durch den Aufschwung der Industrie und die gesteigerte Nachfrage nach großen Kupferkesseln, die sie in Handarbeit herstellten, sind sie zu einem gewissen

Wohlstand gekommen. Böse Zungen behaupteten, der illegale Goldhandel hätte sie reich gemacht. Das Oberhaupt des Familienverbandes, Bulibascha genannt, baute sich ein Haus aus teuerstem Baumaterial. Kunstvolle Möbel und erlesene Teppiche bildeten die Innenausstattung. Da ein Gesetz Hausgeburten verbot, musste die Schwiegertochter des Bulibascha in der Klinik gebären. Das war gegen die

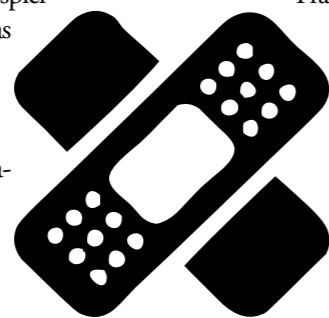


Zigeunertradition, aber auch die Roma mussten sich fügen. Als sie nach ein paar Tagen heim kam, besuchte meine Frau Mutter und Kind. Sie kam in den Hof, klingelte, klopfte an die Tür des prunkvollen Hauses, aber nichts regte sich. Da hörte sie Stimmen in der Sommerküche, die etwas weiter hinten im Hof stand. Als sie anklopfte und eintrat, mussten sich ihre Augen zuerst an das Halbdunkel gewöhnen, denn das Fenster war verhangen. Die Luft war zum Schneiden dick, weil ein halbes Dutzend Frauen auf engstem

Raum beim geschlossenen Fenster Pfeife rauchte. Sie saßen da in ihren langen, bunten Röcken und mit grellen Kopftüchern, aus denen die Zöpfe mit eingeflochtenen Münzen heraussahen. Mitten unter ihnen die Wöchnerin. Meine Frau bat die junge Mutter, mit ihr ins Haus zu kommen und ihr das Neugeborene zu zeigen. Das Kind sei doch da, erwiderte sie und wies auf einen Haufen Kissen, die in einer Ecke über einer Pritsche getürmt waren. Nachdem die Kissen beiseite geräumt wurden, kam der Säugling zum Vorschein.



Das Mädchen lag, in eine Decke gewickelt, von oben bis unten in Tücher eingeschnürt. Es konnte weder Hände, noch Füße bewegen. Gegen großen Widerstand der anwesenden Frauen erlöste meine Frau das Kind aus seiner misslichen Lage und erklärte der Mutter, wie sie den Säugling richtig wickeln soll. Die anwesenden Romafrauen protestierten, weil sie meinten, das Kind müsse geschnürt werden, um gerade Glieder zu bekommen. Es dauerte Wochen, bis die junge Frau gelernt hatte, ihr Kind richtig zu pflegen. Ob sie die Ratschläge in Abwesenheit meiner Frau auch befolgte, blieb offen. Bei ihren weiteren Besuchen erfuhr meine



Frau, dass die Roma ihr schönes Haus gar nicht bewohnten. Sie fühlten sich nicht wohl darin. So wie sie früher im Zelt lebten, so hauste die Großfamilie jetzt in einem einzigen Raum, in der engen Sommerküche.

Nach der Revolution von 1989 wurde der Mann der inzwischen nicht mehr so jungen Mutter zum König der Roma Rumäniens gekrönt. Er bewohnte seinen kleinen Palast mit vielen Türmchen und sonstigem orientalisches anmutendem Zierwerk. Seine Tochter, der erwähnte Säugling, schreibt heute Gedichte, die auch in Deutsch erschienen sind. Die Dame ist Prinzessin und wird als königliche Hoheit angesprochen.

Samuel Beer, Stuttgart, am 14 August 2011

Drei Generationen Lehrer aus einer Familie

Mathias Nutz – Predigerlehrer in Neppendorf

Mathias Nutz erblickte das Licht der Welt am 1. August 1892 und wuchs als Einzelkind bei seinen Eltern Mathias Nutz (1862-1930) und Sara Nutz, geborene Köber (1867-1946) auf.

Nach Beenden der Volksschule in seiner Heimatgemeinde besuchte er das kirchliche Lehrerseminar in Hermannstadt und heiratete am 9. Juli Sara, geborene Schaitz. Ihrer Ehe entstammten drei Kinder: Sara, verheiratet mit dem Urweger Michael Zeck, Mathias, verheiratet mit der Hermannstädterin Frieda Schuster und Elisabeth, verheiratet mit dem Neppendorfer Michael Theil.

Mathias Nutz wohnte mit seiner Familie auf dem Predigerhof Nr. 84. Er war von 1914 bis 1921 Lehrer in Neppendorf und von 1921 bis 1950 Predigerlehrer in seiner Heimatgemeinde. Von 1944 bis 1948 war Mathias Nutz auch Direktor dieser traditionsreichen Schule.

Viele seiner Landsleute wurden von ihm unterrichtet, getauft, konfirmiert, getraut und beerdigt. Auch der Verfasser dieses Beitrages für die Neppendorfer Blätter wurde Ende Februar 1945 von Predigerlehrer Mathias Nutz getauft.

Laut seinen Notizen war er im Jahr 1939 in Berlin und besuchte hier auch den zoologischen Garten und die Museumsinsel. Im Jahr 1940 erschien in der Hermannstädter Honterus-Buchdruckerei „Das Landlerbuch“ unter seiner Federführung. Auch musikalisch sehr begabt, leitete er über viele Jahre sehr erfolgreich den Männergesangsverein, in dem auch mein Vater gerne mitwirkte. Der Männergesangsverein wurde am 8. März 1920 von Predigerlehrer Mathias Nutz gegründet. Fünf Jahre später war er auch Mitbegründer des Ländlichen Sängerbundes.

Mathias Nutz war auch erfolgreicher Agent der Versicherungsanstalt „Transilvania“. Er starb viel zu früh am 18. Februar 1953 und wurde am Neppendorfer Friedhof unter Teilnahme vieler Landsleute beerdigt. Die Witwe Sara Nutz übersiedelte 1958 in die Bundesrepublik Deutschland. Der Tod seiner Ehefrau Sara am 17. Februar 1984 in Bad Schwartau ist auf dem Grabstein ihres Ehegatten in Neppendorf ebenfalls festgehalten.



Predigerlehrer Mathias Nutz

Mathias Nutz –Lehrer in Neppendorf und Rellingen

Mathias Nutz, der Sohn von Predigerlehrer Mathias Nutz, wurde am 16. März 1919 in Neppendorf geboren. Hier besuchte er die Volksschule, beendet anschließend das Lehrerseminar und wirkte für kurze Zeit als Lehrer in der sächsischen Gemeinde Marpod.

Von den Kriegswirren des Zweiten Weltkrieges blieb auch er nicht verschont. Am Ende dieses grausamen und unmenschlichen Krieges wurde er als Offizier der rumänischen Armee von russischen Soldaten verwundet und verlor sein rechtes Bein.

In Neppendorf unterrichtete der beliebte Lehrer in den Klassen zwei bis sieben außer den Grundschulfächern auch Erdkunde, Biologie und Geschichte. Er war auch mein Biologielehrer in der fünften und sechsten Klasse und unterrichtete gleichzeitig auch seine Tochter Ursula, meine Klassenkollegin. Wir, seine ehemaligen Schüler, empfanden ihn zwar als sehr strengen, aber andererseits als gerechten Lehrer. Von 1951 bis 1953 leitete er auch als Direktor die Schule, war aber nie Parteimitglied.

Im Jahre 1945 heiratete Mathias Nutz die Hermannstädterin Frieda Schuster, die über viele Jahre das Amt der Schulsekretärin an der Neppendorfer Schule ausübte. Am 15. Januar 1946 wurde Tochter Ursula geboren, die als Einzelkind im Königsgässchen Nr. 819 aufwuchs.

Am 1. November 1970 reiste Mathias Nutz mit seiner Frau Frieda und Tochter Ursula im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland aus, zunächst zu seiner Mutter Sara Nutz und seiner Schwester Sara Zeck nach Bad Schwartau.



Seminarist Mathias Nutz 6. Dez. 1938



Nachbarschaftsplausch mit Michael Gärtz

Die Anfänge waren nicht einfach und es zog ihn immer wieder in die alte Heimat, war er doch ein leidenschaftlicher Angler. Er bevorzugte das Fliegenfischen in Siebenbürgens Gebirgsbächen, vor allem in der Lotrioara. Bis in die 80er Jahre führte in der Weg dorthin, wo er zusammen mit seinem Cousin Schaitzn Mich das Hobby pflegte.

Schon ab Januar 1971 wurde Mathias Nutz eine Lehrerstelle angeboten, die er dankbar annahm. In jenen Jahren herrschte in Deutschland akuter Lehrermangel. So kam es, dass Vater und Tochter von Januar 1971 bis Juli 1977 Kollegen an der Relling



Mathias Nutz Ende der 70er Jahre

Grund- und Hauptschule waren. In der Lokalzeitung „Pinneberger Tagesblatt“ vom 13. Oktober 1971 war im Artikel des Journalisten Horst Wisser folgendes zu lesen: „Es ist ihm nicht schwer gefallen, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Mathias Nutz spricht Deutsch als seine Muttersprache und ist auf dem fernen Balkan ganz im deutschen Sinne erzogen worden. Seine Vorfahren stammen aus dem Salzkammergut in Österreich... Noch im vergangenen Jahr war Mathias Nutz Lehrer an der deutschen Schule in Neppendorf (Hermannstadt). In jenem Gebäude unterrichtete schon sein Vater. Die Verbindung mit dem Schulwesen geht offenbar durch die Generationen. Ursula Nutz ist ebenfalls Lehrerin in der Heinrich-Eckmann-Schule und hat insgesamt 58 Kinder in der dritten Klasse zu betreuen. Vater und Tochter fühlen sich wohl.“

Im Jahr 1977 ging Lehrer Mathias Nutz in den vorzeitigen Ruhestand. Er starb am 1. August 1986 im Alter von nur 67 Jahren. In diesem Jahr jährt sich sein Todestag zum 30. Mal.

Ursula Staffend (geb. Nutz) –Lehrerin „auf Wanderschaft“ und in Rellingen



Ursula Staffend

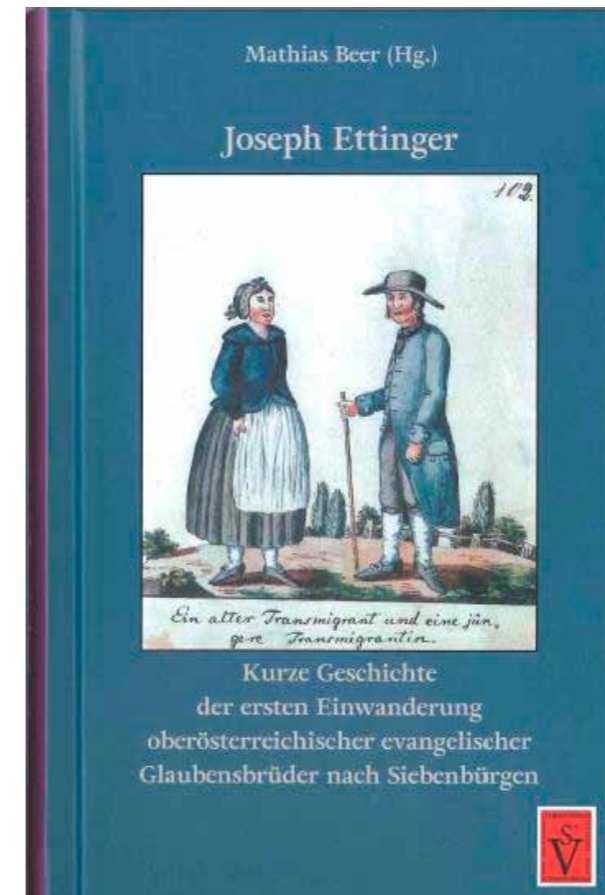
alle Fotos: U. Staffend

Geboren am 15. Januar 1946 besuchte Ursula den Kindergarten bei den beliebten Erzieherinnen Gustl- und Mitzitante, anschließend sechs Jahre die Schule im Heimatort. Ursula trat bereits als sechsjährige den Schulweg an, zusammen mit den Kindern des Jahrgangs 1945. Beide waren wir in derselben Klasse und hatten das Vergnügen auch gemeinsam in Theatervorführungen aufzutreten. Die siebte Klasse besuchte Ursula in Hermannstadt und anschließend das Brukenthal-Gymnasium mit Matura-Abschluss. Es folgte ein Studium der Germanistik mit Zweitfach Rumänisch in Klausenburg von 1963 bis 1968. Danach begannen für die junge Professorin die „Wanderjahre“. In zwei Jahren und drei Monaten waren es insgesamt fünf Schulen: ein Jahr Großscheuern, zwei Monate Kleinscheuern, Liceul Alimentar Hermannstadt und eine geteilte Lehrerstelle an den Allgemeinschulen Nr. 15 und 18. In Dankbarkeit erinnert sich Ursula Staffend an die tätige Mithilfe des damaligen Schulinspektors Mathias Möss, der ihr dazu verhalf, überhaupt eine Anstellung zu bekommen.

Am 1. November 1970 reiste Ursula zusammen mit ihren Eltern in die Bundesrepublik aus und konnte an derselben Schule mit ihrem Vater den geliebten Lehrerberuf fortsetzen. Das Germanistik Studium wurde ihr aufgrund des Zweitfaches Rumänisch nicht voll anerkannt, somit erhielt sie nur eine Befähigung als Grund- und Haptschullehrerin. Ursula Staffend unterrichtete als verbeamtete Lehrerin und verabschiedete sich nach 35 Dienstjahren am 1. Februar 2006 in den Ruhestand.

Das sind drei Generationen Lehrer aus derselben Familie. Etwas fast Einmaliges. Helmut Leonbacher, Memmingen

Kurze Geschichte der ersten Einwanderung - von Joseph Ettinger



NEUERSCHEINUNG

1835 legte der damalige Pfarrer von Neppendorf, heute ein Stadtteil von Hermannstadt (Sibiu) Rumänien, die erste Geschichte der im 18. Jahrhundert aus Innerösterreich nach Siebenbürgen deportierten Protestanten vor, die seit dem 19. Jahrhundert Landler genannt werden. Aus Anlass des hundertsten Jahrestags des Beginns der Transmigrationen erschienen, begründete es den Ruf von Ettinger als Urvater der Landlerforschung.

Die von Mathias Beer vorbereitete Neuauflage des Buches von Ettinger – Faksimile des Originals, Transkription und historische Einordnung – wendet sich an die interessierte Öffentlichkeit und würdigt vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes den Stellenwert von Ettingers Buch.

Joseph Ettinger: Kurze Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer evangelischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen. Hrsg., kommentiert und mit einer historischen Einordnung von Mathias Beer. Schiller Verlag (ISBN 978-3-944529-65-3) Hermannstadt, Bonn 2015. 197 Seiten. € 12.80.

Joseph Ettinger – Urvater der Landlerforschung

Mit dem 1835 in Hermannstadt im Druck erschienenen Buch „Kurze Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer evangelischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ hat Joseph Ettinger die erste (Teil-)Geschichte zu den Transmigrationen von evangelischen Gläubigen im 18. Jahrhundert vorgelegt. Damit ist die mit einer hohen Todesrate verbundene Zwangsumsiedlung von rund 4.000 Familien aus Innerösterreich nach Siebenbürgen gemeint. Sie erfolgte in drei Schüben (1734-1737, 1752-1758, 1774-1776) und führte dazu, dass, anders als vom kaiserlichen Hof erwartet, aus den Transmigranten unterschiedlicher Herkunft im Laufe der Zeit eine eigene Gruppe mit den Siedlungsschwerpunkten in Neppendorf, Großau und Großpold entstand, für die der seit dem 19. Jahrhundert der Begriff „Landler“ verwendet wird.

Dass Joseph Ettinger zum Urvater der Landlergeschichtsschreibung werden sollte, wurde ihm nicht in die Wiege gelegt. Möglicherweise hat dazu auch seine Herkunft beigetragen, in jedem Fall aber wesentlich seine Ausbildung, seine berufliche Laufbahn und seine Verwurzelung im Luthertum, wie die nur spärlich überlieferten Akten erkennen lassen.

Die Herkunft Joseph Ettingers

Joseph Ettinger wurde am 11. Dezember 1786 als Sohn

eines Sesselmachers in Hermannstadt geboren. Der Familienname ist für Siebenbürgen nicht typisch, was auf eine Zuwanderungsgeschichte der Familie deuten könnte.

Ob allerdings in der Familie Migrationserfahrungen vorhanden waren, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit beantworten. Weder in der Literatur noch in den überlieferten Akten zu Ettinger oder in seiner „Kurze[n] Geschichte der Einwanderung oberösterreichischer evangelischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ finden sich entsprechende Hinweise. Auch von Ettinger selbst liegen keine Angaben vor, die Anhaltspunkte dafür liefern könnten. Allerdings gehörte eine Familie Ettinger, auch als Oettinger geschrieben, zu den Transmigranten eines Transports von 149 Personen, die im Sommer 1754 in Mühlbach angesiedelt wurden. Der Vater und die Mutter dieser Familie verstarben im Herbst jenes Jahres, wie viele andere der Mühlbacher Transmigranten. Sie hinterließen vier Kinder, deren Alter ebenso wenig bekannt ist, wie hilfreiche Angaben zu ihren weiteren Lebenswegen vorliegen. Zu fassen sind sie lediglich später als Bewohner des Retranchements in Hermannstadt. Diese als „Übergangswohnheim“ oder „Neubürgersiedlung“ für die Transmigranten des zweiten Schubs genutzte Bauten wurden während der thesesianischen Deportationsphase auch mit Geldern,



die Transmigranten nach Siebenbürgen nachgeschickt wurden, errichtet. Eines dieser Gebäude wurde später als katholisches Waisenhaus genutzt.

Sollte Ettinger Angehöriger dieser Familie gewesen sein, dürfte seine Migrationsgeschichte mit dazu beigetragen haben, dass er sich als Gemeindepfarrer in Neppendorf der Geschichte der Transmigranten annahm.

Joseph Ettingers Ausbildung und Stationen seiner Berufstätigkeit

In seiner Geburtsstadt besuchte Ettinger das evangelische Gymnasium, um anschließend für zwei Jahre als „Rektor“ im siebenbürgischen Birthälml tätig zu sein. 1811 und 1812 studierte er Theologie in Jena. Der Beruf, ja die bei der Elite der Siebenbürger Sachsen übliche Doppelberufung als Lehrer und Pfarrer bestimmte seinen weiteren Lebenslauf. Ettinger war zunächst als Lehrer am evangelischen Gymnasium in Hermannstadt tätig. Seine pädagogischen Fähigkeiten waren gepaart mit der Überzeugung, dass die Erziehung die Grundlage für ein gottgefälliges, den Pflichten und Werten des Luthertums entsprechenden Lebens bildete.

In dieser Zeit, am 28. August 1814, heiratete Ettinger Anna Maria Filtsch. Zunächst mehrere Jahre kinderlos, entsprang der Ehe 1832 ein Sohn, Johann Karl. Die Eheschließung mit der Tochter des Hermannstädter Stadtpfarrers und Dechanten Johann Filtsch (1753-1832) bedeutete sowohl einen sozialen als auch einen gesellschaftlichen Aufstieg, der seiner beruflichen Laufbahn sicher förderlich war. In seiner Funktion als Gymnasiallektor wurde Ettinger am 22. November 1818 zum Prediger an der Laubenkirche am Kleinen Ring in Hermannstadt ordiniert. Nach dreijähriger Tätigkeit dort und als Prediger in der Spitalskirche bekleidete Ettinger zwischen 1821 und 1824 das Amt des Frühpredigers in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche. Nach kurzer Zeit als Vesperprediger war er anschließend fünf Jahre lang Montagsprediger und schließlich zwei Jahre Hauptprediger in der Stadtpfarrkirche.

Ettingers erste Veröffentlichungen

Während seiner Tätigkeit an der Stadtpfarrkirche legte Ettinger seine erste Veröffentlichung vor. Sie unterstreicht sowohl den Stellenwert von Erziehung und Unterricht in seinem Wirken als auch seine Verbindungen zum deutschen Sprachraum und die Rezeption dortiger Entwicklungen. 1828 gab Ettinger verlegt von Samuel Filtsch in Hermannstadt ein 1802 vom reformierten Theologen und Pädagogen Friedrich Wilhelm Wilmsen (1770-1831) veröffentlichtes, weit verbreitetes Lesebuch für die Volksschulen in einer für die siebenbürgischen Verhältnisse angepassten Form heraus. Die Ettinger'sche Bearbeitung sollte sich als sehr erfolgreich erweisen. Im Jahr ihres Erscheinens vom Oberkonsistorium für den Unterricht an den Grundschulen empfohlen, ist das Schulbuch 1846, Jahre nach Ettingers Tod, in einer neuen Auflage verlegt worden. Ebenfalls nach

seinem Tod erschien der erste Teil einer Beschreibung der Münzsammlung des Hermannstädter Gymnasiums, die Ettinger erarbeitet hatte.

Joseph Ettinger wird zum Pfarrer in Neppendorf berufen

Die anerkannte Tätigkeit Ettingers als Prediger und Pädagoge bildeten die Grundlage für die Übernahme einer Pfarrei. Am 8. Juni 1831 wurde er zum Pfarrer der nördlich vor den Stadttores Hermannstadts liegenden aufstrebenden Gemeinde Neppendorf berufen, eine der drei später als Landlergemeinden bezeichneten Orte. Seine erste Predigt in Neppendorf hielt Ettinger, der in das großzügige Pfarrhaus der Gemeinde einzog, am 26. Juni. Er stellte sie, nicht überraschend für seine Person, unter das Thema „Der Ruf des neuen Religionslehrers – Haltet fest am Evangelium“. Am gleichen Tag leitete er auch, was damals für einen Pfarrer nicht selbstverständlich war, die Kinderlehre ab, in der die Jugend des Dorfes zusätzlich Religionsunterricht erteilt wurde.

Erfahrene Zeitgeschichte – Joseph Ettinger und die Geschichte der Transmigranten

Diese sicher so nicht vorhersehbaren Erfahrungen als Gemeindepfarrer in Neppendorf und die mutmaßliche Migrationsgeschichte seiner Familie haben ihn dazu veranlasst, Recherchen zur Geschichte der Transmigrationen aufzunehmen. Ihr Ergebnis: Die 1835 in Hermannstadt im Druck erschienene, von Samuel Filtsch verlegte „Kurze Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“. Das Buch, auf dessen Titelseite der Autor namentlich nicht genannt wird, sollte die Deutung der Transmigration durch die Nachkommen der Zuwanderer, durch die Bevölkerung der Landlergemeinden und die siebenbürgisch-sächsische Geschichtsschreibung nachhaltig, bis in die Gegenwart prägen. Es ist auch aus historischer Perspektive betrachtet seine einflussreichste Publikation, sicherte es ihm doch einen besonderen Platz in der Forschungsgeschichte zu den Transmigrationen der Frühen Neuzeit.

Eher nebenbei und ungewollt legte Ettinger mit seiner „Kurzen Geschichte“ die erste Geschichte der Transmigrationen vor. Sie entspricht einerseits insofern den Anforderungen einer modernen Migrationsgeschichte, als sie den gesamten Zwangsmigrationsprozess von den Ursachen über die eigentliche Deportation bis hin zu den Folgen im Ansiedlungsgebiet in den Blick nimmt. Er verband damit die Religionsgeschichte der Herkunftsregion der Transmigranten mit jener ihrer Ansiedlung in Siebenbürgen. Hinzu kommt die Verbindung der großen Geschichte, den Entwicklungen auf der territorial-politischen Ebene, mit der kleinen Geschichte, mit den Erfahrungen der Zeitgenossen, die Ettinger mit den herangezogenen Selbstzeugnissen zu Wort kommen lässt. Andererseits ist der Fokus des Buches auf das Salzkammergut als Ausgangsort der Depor-

tionen, auf Neppendorf als Ziel der Transmigrationen und die beiden ersten Ansiedlungsjahre eingeschränkt. Diese Grenzen seines Buches waren Ettinger bewusst, wie schon der Titel erkennen lässt, der ausdrücklich von einer „kurzen“ Geschichte spricht. Zugleich sprengte er diese Grenzen aber selbst mit dem umfangreichen Anhang, in dem bis dahin unveröffentlichte Quellen zur Geschichte der Deportationen aufgenommen wurden.

Joseph Ettingers Weltbild

Ettinger war, das ist auch aus seiner „Kurze[n] Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ herauszulesen, ein überzeugter und kämpfender Lutheraner. Das ihm zugrunde liegende Weltbild und seine mit einer tiefen Obrigkeitgläubigkeit verbundenen Wertvorstellungen bildeten die Grundlagen für seine Tätigkeit als erfolgreicher Pädagoge, als Pfarrer und Chronist der ihm anvertrauten Neppendorfer Kirchengemeinde. Den Stellenwert, den er den jährlichen Reformationsfeiern beimaß, unterstreicht seine feste Verankerung im Luthertum. Diese war darüber hinaus gepaart mit einer tiefen Verehrung für das katholische österreichische Kaiserhaus, die für ihn nicht im Gegensatz zu seinem Glauben stand, sondern selbstverständlich und unzertrennlich mit ihr verbunden war. Seine Hochachtung gegenüber dem „deutschen Kaiserhause von Österreich“, wie er formulierte, ist in seiner „Kurze[n] Geschichte der Einwanderung oberösterreichischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ unübersehbar und zeigt sich auch in seinem Anliegen, für eine be-

sondere Ausgestaltung der Geburtstagsfeiern für Kaiser Ferdinand I (1835-1848) im Jahr 1837 in Neppendorf zu sorgen. An diesem Tag predigte er gemäß dem Luther'schen Glaubenssatz, dem er zeitlebens folgte, zum Thema „Pflicht christlicher Untertanen gegen den Landesherrn“.

Der frühe Tod Joseph Ettingers

Eine schwere Erkrankung setzte dem Wirken Ettingers als Lehrer, Pfarrer und Transmigranten-Chronist ein jähes Ende. Nach nicht einmal einem Jahrzehnt als Gemeindepfarrer hielt er am 30. Juni 1839 seine letzte Predigt in Neppendorf. Eine Vertretung, um die die Gemeinde die Kirchleitung gebeten und sich auch Ettinger ausgesprochen hatte, wurde schließlich Ende 1841 eingesetzt. Im selben Jahr verlegte Ettinger seinen Wohnsitz nach Hermannstadt. Hier starb er am 11. November 1841 im Alter von 55 Jahren an „Zehrfieber“, wie die Hermannstädter Matrikel vermerken.

Joseph Ettingers Verdienste um die Landlergeschichte

Das Buch Ettingers ist mit seinem Ansatz, den herangezogenen Akten und der spezifischen Deutung der Deportationen zu einer historischen Quelle im doppelten Sinn geworden – als Zeitdokument und als erste Gesamtdarstellung der Transmigrationen. Mit seiner „Kurze[n] Geschichte der ersten Einwanderung oberösterreichischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen“ ist Ettinger damit und wider Willen zum Urvater der wissenschaftlichen Landlerforschung geworden.

Dr. Mathias Beer, Tübingen

Dr. Mathias Beer ist Geschäftsführer des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen und Lehrbeauftragter an der Universität Tübingen.

Er hat 2015 das Buch von Joseph Ettinger, Kurze Geschichte der Einwanderung oberösterreichischer Glaubensbrüder nach Siebenbürgen von 1835 neu herausgegeben, kommentiert und historisch eingeordnet. Das 197 Seiten umfassende Buch ist im Schiller Verlag Bonn und Hermannstadt erschienen (ISBN 978-3-944529-65-3) und ist in jeder Buchhandlung zum Preis von Euro 12,80 erhältlich. Das Buch kann auch über den Vorstand der HOG Neppendorf, Ansprechpartner ist Helmut Gromer, bezogen werden.

Kirchliches Leben, Feste und Bräuche in Neppendorf

Das Neppendorfer Gemeinschaftsleben war eng mit einem großen Reichtum an Festen und Bräuchen verbunden und von diesen auch geprägt. Ein Fest als ein besonderer Tag, mit besonderen Ritualen und Bräuchen wirkte nicht nur identitäts- und gemeinschaftsstiftend sondern auch gemeinschaftserhaltend und war teilweise von hoher Emotionalität (Freude, Trauer, Begeisterung, Anteilnahme) begleitet.

Feste lassen sich unterscheiden in personenbezogene (Taufe, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, Beerdigung), wochenzyklische (Sonntage) und jahreszyklische mit oder ohne religiösem Hintergrund (Feste um das Kirchenjahr, Fasching, Gedenkfeiern usw.).

Trotzdem im Laufe der Jahrhunderte, bedingt durch die

historischen und gesellschaftlichen Veränderungen, eine Verarmung des Brauchtums in Neppendorf beobachtet werden kann, lässt sich bis Ende des 20. Jahrhunderts noch ein sehr aktives Gemeinschaftsleben feststellen.

Eine jahrhundertelange Geschichte ging mit dem Jahr 1990 auch in Neppendorf zu Ende. Innerhalb von Monaten lösten sich Strukturen, Gemeinschaftsregeln, Traditionen und Bräuche, die eine Gemeinschaft geprägt, geformt und getragen hatten, auf, und geraten wohl in absehbarer Zeit in Vergessenheit. Eine Weiterführung dieser orts- und gemeinschaftsgebundenen Feste und Bräuche ist nicht mehr möglich, doch sollte für die Nachwelt ein Teil dieses Brauchtums, wenn auch nur auf dem Papier, erhalten bleiben.



**Personenbezogene Feste und Bräuche: Beerdigungen**

In der ersten dokumentarischen Erwähnung einer Beerdigung in Neppendorf, in den Bruderschaftsartikeln aus dem Jahr 1758, heißt es, dass im Falle des Ablebens eines „Bruders“ die Bruderschaftsmitglieder an der Beerdigung teilnehmen müssen.¹

In den 1774 erschienenen Nachbarschaftsartikeln wurde darauf hingewiesen, dass die Hinterbliebenen den Todesfall „sofort“ beim Pfarrer und beim Nachbarvater melden mussten.²

In einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1818 findet sich als Beerdigungszeit 15 Uhr, in Ausnahmefällen 10 Uhr. Die dabei erwähnten kleinen, mittleren und großen Beerdigungen, unterschieden sich durch das Geläute, durch Gesänge und besondere Verrichtungen der Geistlichen: Bei „kleinen Leichen“ wurde nur mit der kleinen Glocke geläutet und vom Prediger eine Todesbetrachtung vorgelesen, bei mittleren „Leichen“ wurde mit der großen Glocke geläutet und der Prediger hielt die Leichenrede und bei großen „Leichen“ wurde in der Kirche Trauermusik gemacht und die Leichenrede hielt der Pfarrer.³

Eine Sonderregelung gab es wohl bei Beerdigungen von ehemaligen Amtspersonen, da 1849 der ehemalige Ortsrichter Andreas Beer HNr. 836 den Wunsch hinterließ, man möge ihn „wie andere Nachbarn beerdigen“.⁴

1863 war es noch Brauch, den Sarg erst nach Abhaltung der Begräbnisfeierlichkeiten im Hof zu schließen. Das Kreisinspektorat befahl dem Pfarramt, diese Gewohnheit aufzulassen, da sie „den sanitätspolizeilichen Vorschriften“ widerspreche. Das Presbyterium beschloss, diese Weisung den Gemeindegliedern „im Wege der Nachbarhannen einzuschärfen“.⁵

In einer Presbyterialsitzung 1866 wurde erwähnt, dass in einzelnen Fällen „beim Ableben von Bruder- und Schwesternschaftsmitgliedern das Tränenmahl“ aufkam, als Belohnung für die Leichenbegleitung. Das Presbyterium fasste den Beschluss, dieses Tränenmahl durch die Knechtväter wieder einstellen zu lassen.⁶

In den Nachbarschaftsartikeln von 1875 finden sich Richtlinien für Beerdigungen in Neppendorf: Ein Todesfall musste sogleich dem Pfarrer, den Lehrern und der Nachbarschaft angezeigt werden. Die Gebühren für eine „große Leiche“ betragen 25 Kreuzer und für eine „kleine Leiche“ 13 Kreuzer. „Eigensinnige“, die nicht zur Nachbarschaft gehörten, hatten eine höhere Gebühr zu entrichten, ebenso Ortsfremde. Bei der Öffnung von Gräbern musste auf die vorgeschriebene Erdmasse geachtet und die Reste alter Leichen wieder eingegraben werden. Wer über 60 war, wurde vom Grabmachen befreit. Bei Verspätungen zu Beerdigungen wurde Strafe gezahlt. Kranke und im öffentlichen Dienst Tätige mussten ihre Abwesenheit vorher entschuldigen. Die Gestaltung des Leichenzuges wurde folgendermaßen festgesetzt: Lehrer, Geistliche, Sarg, Leidtragende, Nachbarn und sonstige Teilnehmer. Es wurde zu zweit gegangen, wer dabei laut

„Tagesneuigkeiten erzählt“, musste Strafe zahlen.⁷

1905 wurde vom evangelischen Frauenverein für 900 Kronen ein Leichenwagen angekauft.⁸

Um 1900 wurde zum Ableben eines Gemeindegliedes und zur Beerdigung aufgezeichnet: *Wenn ein Erwachsener seine Todesstunde herannahen fühlt, bittet das älteste männliche Familienmitglied den Pfarrer zur Feier des Hausabendmahls und trägt dabei die von einem Seidentuch bedeckten Abendmahlsgeräte. Im Haus wird dem Kranken und meistens auch mehreren Familienangehörigen das Abendmahl gereicht.*

Nach Eintritt des Todes wird dem Altnachbarn der Trauerfall angezeigt. Dieser bestellt vier Nachbarn, die das Grab öffnen und vorbereiten. Das älteste männliche Familienmitglied geht in Kirchenkleidung zum Pfarrer und meldet den Todesfall. Der Pfarrer setzt Tag und Stunde der Beerdigung fest. Nun kann der Anzeiger den Glöckner, den Musikkapellmeister und die Lehrer verständigen. Die Grabmacher erhalten während ihrer Arbeit von der Familie der/des Verstorbenen 4 Liter Wein und Brot, im Sommer dazu Käse, im Winter Würst.

In den Nächten vor dem Begräbnis wird bei der/dem Toten „die Wacht“ gehalten, an der die nächsten Verwandten teilnehmen. Im Raum, wo der Verstorbene aufgebahrt ist, brennt die ganze Nacht über Licht. Während der Totenwache werden aus dem Gesangbuch Choräle gesungen und Gebete gelesen. Brot, Käse und Wein werden gereicht.

Zwei bzw. eine Stunden vor der Beerdigung wird mit der mittleren Glocke 15 Minuten lang geläutet. Zwei Stunden vor der Trauerfeier erscheinen die nächsten Verwandten im Trauerhaus, um von der/dem Toten Abschied zu nehmen. Weitere Verwandte erscheinen später. Beim Eintritt sagen sie: „Petriebnis, es tuat uns a load um engen ... De Himmelvoda befrei iam sei Söll im ewigen Leim“ (Betriebnis, es tut uns auch leid um euren ... Der Himmelvater befreie ihm seine Seele im ewigen Leben).

15 Minuten vor Beginn der Totenfeier wird kurz mit allen Glocken geläutet. Pünktlich tritt die der Altnachbar, gefolgt von den Nachbarn (dem Alter nach), in Kirchenkleidung, in den Hof des Trauerhauses. Im Hof stehen bereits die männlichen Verwandten nach Verwandtschaftsgrad gereiht und innerhalb des gleichen Grades dem Alter nach. Nun treten auch die Nachbarinnen ein, geführt von der Altnachbarin und ebenfalls streng dem Alter nach und nehmen auf der dem Haus gegenüber liegenden Seite des Hofes Aufstellung. Vor dem offenen Hoftor stehen die Blasmusik, der Chor und der Pfarrer. Jeder männliche Nachbar sagt dem männlichen Leidtragenden im Vorbeigehen kurze Beileidsworte.

Sodann gehen sechs Nachbarn in das Haus. Zwei bringen die der Nachbarschaft gehörende Totenbank heraus und stellen diese im Hof, gegenüber der Haustür, auf. Vier Nachbarn tragen den Sarg heraus und stellen ihn auf die Totenbank. Dem Sarg folgen die weiblichen Verwandten.

Die Totenfeier im Hof beginnt mit Blasmusik, die zwei Verse eines Kirchenliedes spielt. Sodann singt der Chor eine

Totenarie. Der Geistliche tritt nun vor das Fußende des Sarges, liest einige Bibelworte, ein kurzes Gebet und spricht folgenden Segenswunsch: „Sanfte Ruhe und seliger Friede sei nun auch mit diesem entschlafenen Körper, Heil und ewige Seligkeit aber mit der zu Gottes Thron geeilten unsterblichen Seele“. Wenn der Geistliche sich vom Sarg entfernt hat, tritt der älteste nächste männliche Verwandte vor den Sarg, legt die Hand darauf und sagt in der Mundart Dankworte. Dann wendet er sich den Nachbarn zu und bittet diese um ihren Beistand und ihre Begleitung zum Friedhof.

Der Leichenzug setzt sich in folgender Ordnung in Bewegung: Bläser, Chor, Geistlicher, Sarg, männliche Verwandte, Jahrgangskameraden, Freunde und Nachbarn. Dann erst folgen die weiblichen Verwandten, die Frauen des Jahrganges, Freundinnen und Nachbarinnen. Alles geht streng dem Alter nach!

Stirbt eine/ein Jugendliche/r, dann gehen mit je einem Kreuz an der Spitze des Zuges die Bruder- bzw. Schwesternschaft, zu welcher der Tote (die Tote) gehört hat und die Jugend des anderen Geschlechtes der entsprechenden Altersstufe. Stirbt ein Schulkind, so gehen an der Spitze die Schüler der jeweiligen Klasse mit einem Kranz, von einem Lehrer angeführt. Auf dem Weg zur Friedhofskapelle wird der Leichenzug mit Glockengeläute begleitet. Zudem blasen die Musikanten Totenmärsche und der Chor singt Leichenarien.

In der Friedhofskapelle wird der Sarg auf die Totenbank gestellt. Bei Jugendlichen bilden Bruder- und Schwesternschaft Spalier zwischen Friedhofstor und Kapelle, bei Schulkindern die Klassenfreunde. Der Chor singt einen Choral und dann eine Totenarie. Der Geistliche liest eine Ansprache und fügt in überlieferter Ordnung die Personalien an. Sofort nach Beendigung dieses Dienstes in der Kapelle setzt die Blasmusik ein.

Von den vier Grabnachbarn wird der Sarg zum Grab getragen. Beim Ausgang aus der Kapelle werfen die Verwandten und Freunde, nicht aber die Nachbarn, Geldstücke in eine Büchse, die für Friedhofspflege bestimmt sind. Der Sarg wird auf einen über dem Grab liegenden Pfosten gestellt. Der Geistliche nimmt die Einsegnung vor und betet das Vaterunser. Die Grabmacher senken an Seilen den Sarg in das Grab hinab. Alle Nachbarn beteiligen sich an der Schließung des Grabes, während die Blasmusik christliche Melodien spielt. Der aufgeworfene Grabhügel wird mit Kränzen bedeckt und ein am Kopfende befindliches Holzgestell mit Kränzen behängt. Der Altnachbar spricht im Namen der Leidtragenden Dankesworte an die Nachbarschaft. Während die Blasmusik spielt, verlassen zuerst der Geistliche und zuletzt die nächsten Angehörigen den Friedhof. Im Trauerhaus findet kein Mahl statt. An dem der Beerdigung folgenden Sonntag wird im Gottesdienst ein Gedächtnisgebet gesprochen.⁹

Bei Landleuten war der Leichendienst im Hof, in der Kapelle und am Grab in deutscher Sprache, bei den Sachsen in sächsischer Mundart.¹⁰

Um 1950 hatten sich im Vergleich zu den bisher üblich

gewesenen Vorschriften einige Änderungen ergeben, die eine Verarmung der Bräuche bedeuteten. In der Regel wirkte kein Chor, sondern nur die Blasmusik mit. Auf dem Weg zum Friedhof folgte dem Geistlichen der Totenwagen, neben dem die vier Grabmacher gingen. Die nächsten weiblichen Verwandten gingen nach dem Totenwagen. Auf dem Friedhof begab sich der Geistliche in das für ihn bestimmte Holzabteil der Kapelle. Erst bei Beginn des geistlichen Dienstes öffnete er die Türe und begann mit einem Segenswunsch oder Vers, dem die Predigttextverlesung und die etwa 15 Minuten dauernde Ansprache folgten. Dann sprach der Prediger folgende Worte: „Lasst uns nun nach unseres Ortes Brauch und Sitte einen Rückblick werfen auf das Leben des Dahingeschiedenen: Es war dies ...“ Es folgte sodann eine Zusammenfassung der Lebensgeschichte, die mit den Worten endete: „Soviel über den äußeren Lebensweg des Verstorbenen. Herrgott Zebaoth, lass leuchten Dein Gnadengesicht, so genesen wir im Leben, Leiden und Sterben und dermal einst in der seligen Auferstehung durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!“ Nach Schließung des Grabes sprach nur noch in Ausnahmefällen der Altnachbar oder ein Vertreter der Familie die Dankworte. In der Regel wurden diese vom Pfarrer gesprochen, der, nachdem er dem nächsten männlichen Leidtragenden sein Beileid ausgesprochen hatte, als erster das Grab verließ.¹¹

Eine sächsische Beerdigung unterschied sich von einer ländlerischen Beerdigung immer noch dadurch, dass der Dienst in sächsischer Mundart durchgeführt wurde. Nur noch selten wurde das Hausabendmahl genommen. Auch die Kirchentracht verschwand vor allem bei den Männern. An den Beerdigungen von Kindern unter einem Jahr nahmen nun auch weitere Verwandte und Freunde teil. Früher wurden diese „kleinen Leichen“ oder „Beisetzleichen“ am Vormittag durchgeführt, die Taufpaten des verstorbenen Kindes gruben das kleine Grab und ohne Musikbegleitung wurde der kleine Sarg in die Erde gelegt. Außer den Paten waren nur noch die Eltern und Großeltern anwesend. Geläutet wurde mit der kleinen Glocke und der Pfarrer erwartete die Leidtragenden beim Friedhofseingang!¹²

1975 beschloss das Presbyterium bei Anmeldung einer Beerdigung ein kurzes Ankündigungsläuten durchführen zu lassen.¹³

Der geistliche Dienst bei den Beerdigungen wurde ab 1977, unter teilweiser Änderung der vorhandenen Ordnungen und Bräuche, nach den „Ordnungen für die geistlichen Handlungen in der evangelischen Kirche A.B. in der S.R.R.“ vollzogen. In der Kapelle wurden durch die Gemeindeglieder vor und nach der Ansprache 2 Choräle gesungen. Im Leichenzug auf dem Weg zum Friedhof wurde der Pfarrer von 2 Nachbarn begleitet.¹⁴ Die Auswanderung der Gemeindeglieder Neppendorfs ab 1989 hat auch in diesem Brauchtum Spuren hin-



terlassen. Das Grabmachen kann, bedingt durch den hohen Altersdurchschnitt der Gemeindeglieder, nicht mehr von den Nachbarn getätigt werden und bezahlte Kräfte heben das Grab aus. Der Leichenzug wird von einer Musikkapelle begleitet, oft wird der Tote/ die Tote in der Friedhofskapelle aufgebahrt und nicht im eigenen Haus. Wenige Trauernde folgende dem Sarg. Das bis dahin strikt abgelehnte „Totenmahl/Tränenmahl“ wurde eingeführt, das nun nicht nur als Dank für die Trauerbegleitung, sondern vor allem als ein Mittel gegen die Vereinsamung zu sehen ist.

Mag. Renate Bauinger, Neuhofen/Krems

Fußnoten:

- 1 K.A. Neppendorf: Bruderschaftsartikel Nr. 18
- 2 K.A. Neppendorf: Nachbarschaftsartikel Nr. 6-8
- 3 K.A. Neppendorf: Fragebogenbericht
- 4 K.A. Neppendorf: Konsistorialprotokoll 1/1849
- 5 K.A. Neppendorf: Presbyterialprotokoll 68/1863
- 6 K.A. Neppendorf: Presbyterialprotokoll 40/1866
- 7 K.A. Neppendorf: Nachbarschaftsartikel
- 8 K.A. Neppendorf: Presbyterialprotokoll 16/1905
- 9 Archiv Klima: Aufgezeichnet von Dr. Hellmut Klima 1953
- 10 Kaestner Gustav, 1927
- 11 Archiv Klima: Beerdigungen
- 12 Archiv Klima: Beerdigungen
- 13 Archiv Klima: Beerdigungen
- 14 Archiv Klima: Beerdigungen

Erinnerungen aus meinem Leben: Mathias Berz

Ein ergreifender Bericht über einen dramatischen Lebensverlauf der seinesgleichen sucht. Der hochbetagte Autor, geboren in Neppendorf am 1. August 1923, heute wohnhaft in Neu-Isenburg, blickt auf eine ebenso lange wie außergewöhnliche Lebenserfahrung zurück.

Mit 77 Jahren beschließt er seinen Lebensweg aufzuzeichnen; nicht um sich „zu brüsten“ sondern um „seinen Nachkommen über sein Leben und seine Herkunft zu berichten“. Die „Lebensgeschichte“ beginnt mit der Kindheit und Jugend in Neppendorf, gefolgt von den Wirren des 2. Weltkrieges bis zur Gefangennahme an der Westfront und den anschließenden entbehrungsreichen Jahren der Gefangenschaft. Es folgen die Rückkehr und Niederlassung in der Westzone, dann die schwierigen Jahre der Nachkriegszeit und letztendlich ein Aufbruch in eine bessere, friedvolle Zukunft bis in die heutige Gegenwart.

Der umfangreiche Bericht (155 DIN A4 Seiten gedruckt) schildert persönliche Erlebnisse und Eindrücke des Ver-

fassers im Kontext zu dem jeweiligen Zeitgeschehen. Die begleitenden Kommentare und Meinungen zu den geschichtlichen Ereignissen seiner Zeit, aus der Sicht des „kleinen Mannes“, klingen objektiv und realistisch.

Trotz stetig wechselnder „Schauplätze“ zieht sich der Bezug zu Neppendorf, wie ein roter Faden, durch die Erzählungen des Verfassers. Infolgedessen entsteht ein lebendiges Bild unserer Heimatgemeinde jener Zeiten, das beim Leser - je nach Alter - Erinnerungen oder Neugierde, oder beides zugleich, weckt...

Dank der erfolgreichen Vermittlung eines HOG-Mitglieds aus dem Verwandtenkreis von Mathias Berz, sind wir in der Lage, mit der Zustimmung des Verfassers, auszugsweise und themenbezogen Ausschnitte aus dieser interessanten und spannenden Autobiographie, in den folgenden Ausgaben der Neppendorfer Blätter zu veröffentlichen.

Wir wünschen eine unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion.

Eintritt ins Arbeitsleben (Teil 3)

... Im Laufe des Jahres 1940 stiegen die Preise für landwirtschaftliche Produkte sehr stark an. Unsere Eltern hatten dadurch ungewöhnlich viel Geld zu diesem Zeitpunkt. Sie hatten aber auch schon genügend Erfahrung, dass nach so unruhigen Zeiten unweigerlich eine Inflation folgt. Unser Vater schlug deshalb vor unser 120 Jahre altes Haus, das vier Zimmer hatte, durch einen Anbau zu erweitern.

Zwischen Wohnhaus und den Stallungen gab es noch einen Blumen- und Gemüsegarten von ca. 50m². Als Baufachmann setzte ich mich gleich nach Vaters Äußerungen hin und machte eine Skizze. Der „Neubau“ sollte 9,50x5,50 m groß werden und wie das Vorderhaus Keller, Wohnebene und Dachboden haben. Das Kellergeschoss umfasste einen vier Meter breiten Keller und eine anschließende Wohn- und Wirtschaftsküche. Darin sollte ein Backofen und ein gemauerter Herd integriert werden. Im Erdgeschoss sollten zwei Zimmer,

eine Küche und ein Badezimmer mit WC entstehen. Bisher gab es nur ein „Plumpsklo“ im Hinterhof. Weil allgemeines Bauverbot herrschte, konnten wir vom Bauamt keine Genehmigung bekommen. Also, bauten wir „schwarz“.

Zuerst wurden die Baumaterialien besorgt. Bereits im Januar hatten wir in der drei Kilometer entfernten Ziegelei Binder die nötigen Backsteine gekauft und anschließend mit unseren Fuhrwerken zur Baustelle transportiert. Darauf holten Vater und Bruder Michael Sand und Kies mit dem Pferdewagen vom zwei Kilometer entfernten Zibin. Auch Zement konnte zu stark erhöhten Preisen beschafft werden. Nur der Kalk für den Mörtel fehlte noch.

Ende Februar, als der Boden aufgetaut war, fing ich an den Keller auszugraben. Am Anfang half mir Mutter und Schwester Maria. Die Erde musste etwa 80 Meter weit mit einem hölzernen Schubkarren durch den



Mathias Berz

Foto: H. Hienz

Hof in den Garten gefahren werden. Es waren ca. 50m³ Erde zu transportieren. Anfang April 1941 waren wir mit den Erdarbeiten fertig.

Beim Betonmischen für das Fundament halfen mir anfänglich ein oder zwei Familienangehörige. Später als die Arbeit in der Landwirtschaft immer mehr wurde, war ich nur noch auf mich selbst gestellt. Alle Arbeiten wurden ohne Maschinen nur von Hand ausgeführt.

Für die Mauern bis zur Kellerdecke mischte ich den Mörtel aus Sand, Zement und Wasser, da kein Kalk aufzutreiben war. Für die Kellerdecke konnte ich achtzehn Zentimeter Doppel-T-Träger auf dem Schwarzmarkt besorgen. Diese verlegte ich mit achtzig Zentimeter Abstand auf die Kellerwände. Damit die Decke begebar wurde musste das Gewölbe zwischen den Trägern mit Backsteinen ausgemauert werden.

Für die Mauern über der Kellerdecke verwendete ich Lehm als Mörtel, wie schon unsere Vorfahren vor Jahrhunderten. Ende September war die Deckengleichheit erreicht: d.h. alle Mauern waren auf der gleichen Höhe wie das alte Wohnhaus.

Die obere Decke wurde gleichzeitig mit dem Dachstuhl aus Holzbalken gefertigt. Mutters Bruder, Onkel Hans, war gelernter Zimmermann und zusammen mit einem früheren Arbeitskollegen erledigten sie diesen schwierigen Bauabschnitt bis Mitte Dezember. Anschließend konnte ich mit Hilfe meines Cousins Michael Grieshaber das Dach mit neuen Dachziegeln eindecken.

Sobald es der Winter 1942 zuließ mauerte ich das Ge-

wölbe im Keller aus. Anschließend kam der Backofen in der Kellerküche dran. Er sollte für zehn bis zwanzig Brotlaibe – je nach Größe – gleichzeitig Platz bieten. Nachdem ich keinerlei Erfahrungen mit Backofengewölben und Heißluftzügen hatte, holte ich den alten, erfahrenen Maurer Köber zu Hilfe. Er besorgte Schamotte und sonstiges Spezialmaterial und dann machten wir uns gemeinsam an die Arbeit. Während er sehr langsam die Facharbeit erledigte, half ich ihm und versuchte dabei zu lernen.

Als der Backofen fertig war, war es Mitte Mai und Bruder Michael, Jahrgang 1922, musste zur Musterung. Die Wehrmacht, die rumänische Armee und alle anderen verbündeten Nationen waren schon fast ein Jahr lang in Russland im Krieg. Stellenweise waren sie bereits 1000 Kilometer nach Osten vorgerückt. Vor Ende 1944 hofften die Achsenmächte (Deutschland und seine Verbündete), dass sich das russische Volk gegen das kommunistische Regime auflehnen wird und so der Krieg mit Russland vorbei sein würde. Bis zum Winteranfang 1942 gelang es den Angreifern jedoch nicht weder Moskau noch Leningrad zu erobern. Im Laufe des Winters gab es große Verluste an Menschen und Material für die Achsenmächte. Es folgten die ersten größeren Rückzüge, welche im Wehrmachtsbericht beschönigend als „Frontbegradigungen“ bezeichnet wurden. Später erfuhr ich, dass die Deutschen und ihre Verbündeten katastrophale Rückschläge erdulden mussten. In dieser Zeit war ich mit dem Rohbau fertig geworden. Für den Innenputz fehlte der Kalk und Vater freute sich, dass ich nun wieder in der Landwirtschaft helfen konnte.

Ende Mai ließ mich der Bürgermeister zu sich kommen. Ich wunderte mich, dass er mich überhaupt kannte. Er deutete vage an, dass er wusste, dass ich für meine Eltern einen Anbau gemacht habe und er mich dafür bewunderte, da ich noch so jung wäre. Er ließ sich von mir berichten, wie ich vorgegangen sei und ich schilderte ihm wahrheitsgetreu, wie ich alles gemacht hatte. In der Kanzlei wären dringend notwendige Reparaturen auszuführen erläuterte er mir anschließend. Nach dem illegalen Bau zu Hause konnte ich nicht nein dazu sagen. Außerdem konnte ich zu Hause wegen Kalkmangel ohnehin nicht weiterarbeiten. Beim Besichtigen der Kanzleiräume fiel mir auf, dass nicht nur der Putz repariert sondern auch die Wandfarbe erneuert werden musste. Mein Klassenkamerad Josef Beer, der Weißbinder und Lackierer gelernt hatte, war zufällig auch arbeitslos. Zusammen erledigten wir die notwendigen Reparaturen. Das Material besorgte der Bürgermeister. Ende August musste unser Jahrgang zur Musterung. Wir wurden nur angesehen und gefragt, ob jemand Beschwerden oder eine schwere Krankheit hat. Wer eins von beiden hatte, wurde in einen anderen Raum zur genaueren Untersuchung geschickt. Wir, die große Masse,

konnten uns anziehen und nach Hause gehen. Mit der Einberufung in einigen Monaten war nun zu rechnen. Zehn Tage nach der Musterung kam mein Nachbar Hans Gromer vorbei und berichtete, dass sein Onkel Bauhandwerker für den Flughafen Nicolajew in der Ukraine suche. Hierbei handele es sich um deutsches Besatzungsgebiet und wer hier arbeite, könne nicht zum rumänischen Militärdienst eingezogen werden. Außerdem gäbe es eine Reichsmark Stundenlohn, Unterkunft, Verpflegung und Arbeitskleider.

Mit 22 Mann traten wir die Reise nach Russland an. Unterwegs erfuhren wir, dass wir illegal reisten. Herr Mies, der Onkel, hatte eine „Sammelfahrkarte“ für alle. Von Hermannstadt bis zum Fluss Bug war rumänisches Gebiet. Wenn wir im Zug von Militärstreifen oder Schaffnern angesprochen würden, sollten wir deutsch antworten, uns als „Reichsdeutsche“ ausgeben und auf Herrn Mies verweisen. Während der Fahrt gab es mehrere Militär- und Fahrscheinkontrollen doch unser „Onkel“ konnte uns jedes Mal erfolgreich als zu seiner Gruppe gehörend ausweisen.

Am Fluss Bug war Endstation. Der Fluss war die neue rumänische Grenze. Dort gab es mehrere Stunden Aufenthalt. Sicher musste der Onkel hier ein „Bakschisch“ bezahlen. Gegen Mitternacht wurden wir von einem deutschen LKW abgeholt und über die provisorische Bug-Brücke nach Nicolajew zum Flughafen gebracht. Hier waren Baracken in langen Reihen für weit über 1000 Menschen gebaut worden. Es war ein wichtiger Stützpunkt für die viele hundert Kilometer entfernte Front. Der kleine Flugplatz von früher wurde während den Kämpfen vor einem Jahr total zerstört. Nun wurde er neu aufgebaut. Die Arbeitsbedingungen stimmten mit den Versprechungen von zu Hause überein und wir waren sehr zufrieden damit.

Nach vier Wochen kam eine Werbekolonie der Waffen-SS vorbei und warb Freiwillige für den Waffendienst an. Meine Freunde waren alle begeistert während ich mich unauffällig zurückhielt. Was war nun richtig? Keiner wollte mehr arbeiten – alle wollten nur noch Soldaten werden. Ohne uns irgendwo abzumelden, gingen wir ca. zwanzig junge Bauarbeiter, Marschlieder singend, in die fünf Kilometer entfernte Kaserne zur Musterung.

Etwa 200 Mann meldeten sich an diesem Vormittag freiwillig an. Der Hals-Nasen-Ohren Arzt entdeckte einen Schaden an meinen Ohren (als zehnjähriger Bub hatte ich an beiden Ohren eine sehr schmerzhaft Entzündung) und deutete mir an, dass ich – falls ich es wollte – für untauglich erklärt werden würde. Ich wollte aber von den anderen nicht getrennt werden. Als alle mit den Untersuchungen fertig waren, rief mich der Arzt zu einem zweiten Test. Er stand in einem leeren Raum mit dem Rücken zugewandt und sprach halblaut zweistellige Zahlen aus. Ich „spitzte“ die Ohren und erkannte fast alle richtig. Damit war mein Schicksal für

die Zukunft besiegelt.

Als wir nach der Musterung wieder „Nachhause“ wollten, war das Kasernentor geschlossen. Von unserem Eigentum auf dem Flugplatz konnten wir nichts mitnehmen. Mit den leichten Sommerkleidern in Zivil wurden wir in der Kaserne in zwei großen Räumen eingesperrt. Vor Eintritt der Dunkelheit bekamen wir jeder ein Kochgeschirr und je eine neue Feldflasche. Außerdem erhielten wir jeweils zu zweit eine gebrauchte Wolldecke. Danach wurde ein Eintopf – Essen und Tee ausgegeben. Anschließend wurden wir zu je dreißig Mann einer „Schar“ zugeteilt. Einer wurde zum „Scharführer“ bestimmt. Jeder Schar wurden je zwei Ballen Stroh zugeteilt, welches auf dem Fußboden, auf der zugeteilten Fläche, gleichmäßig verteilt wurde. Es entstand eine sehr, sehr gedrückte Stimmung. Einige hatten Angehörige außerhalb der Kaserne. Sie konnten sich nicht mehr verabschieden.

Am nächsten Tag wurden die alten Wolldecken eingesammelt und jeder bekam eine neue. Nach drei Tagen wurden wir unter Bewachung zum Bahnhof geführt. Dort standen etwa zehn leere Güterwagen in die wir, etwa drei- bis vierhundert Mann, einstiegen. Unsere neuen Kochgeschirre und Wolldecken durften wir mitnehmen. Jeder Waggon hatte an einer Seite eine große Schiebetür. Diese blieb auf der ganzen Fahrt ins „Reich“ offen. Vor jeder Tür saßen zwei bewaffnete Soldaten zu unserem „Schutz“.

Jeweils fünf Güterwaggons wurden an zwei Fronturlauberzüge angehängt. Unser Zug fuhr nach Breslau, in die schlesische Hauptstadt. Hier wurden wir erstmals im Zoo untergebracht. Im Speisesaal des Zoo-Restaurants verbrachten wir drei Tage weiterhin in Zivilkleidern. Auf Tischen und auf Stühlen vertrieben wir uns die Zeit. Im nahen Zoo konnten wir die Tiere schreien hören, aber wir durften sie nicht besichtigen. Essen und Trinken bekamen wir in Tendern und Kanistern aus einer Kaserne in der Nähe.

Nach drei Tagen kam die Hälfte von uns zur Infanterie-Ausbildung in die Nähe von Hannover. Wir, die meisten Siebenbürger, fuhren mit der Bahn nach Dresden. Am westlichen Ende von Dresden war eine Knabenschule für die Waffen-SS beschlagnahmt worden. Hier bekamen wir neue Uniformen und wurden zu Pionieren ausgebildet. Mitte Dezember sollten wir an die Ostfront. Weil in Russland kein Bedarf an Pionieren bestand, wurden wir auf den Truppenübungsplatz Beneschau bei Prag verlegt. Dort wiederholten wir die sechswöchige Ausbildung. An Weihnachten und zum Jahreswechsel hatten wir leichteren Dienst und besseres Essen.... Fortsetzung folgt

Mathias Berz, Neu-Isenburg

Die „wundersame Lebensgeschichte“ des Neppendorfer Schmiedemeisters Johann Leonbacher

Eine faszinierende Geschichte über den außergewöhnlichen Lebensweg von Johann Leonbacher (1812-1902) von HNr. 827, brillant erzählt von seinem Urenkel Helmut Maier. Der Autor, jüngster Sohn von Michael Maier, langjähriger Schullehrer und Rektor der Neppendorfer Grundschule und der Therese geb. Fleischer von HNr. 827, wuchs zuerst auf dem Schulhof auf, bevor die Familie 1935 ins Königsgäßchen auf HNr. 807, übersiedelte. Während des zweiten Weltkrieges wurde Helmut Maier im Februar 1943 in der Ukraine schwer verwundet. Infolge dieser Verletzung wurde sein linkes Bein unterhalb des Knies amputiert. Eine Rückkehr in die Heimat nach Kriegsende wurde ihm durch den Eisernen Vorhang versperrt. Folglich blieb er in Deutschland, wo er lange Zeit in Esslingen am Neckar lebte und über 30 Jahre als Religionslehrer arbeitete. Heute lebt der 97jährige in Stuttg-

art und erzählt immer noch gerne Geschichten aus seiner Kindheit in der Kirchgasse in Neppendorf.

Die Geschichte über seinen Urgroßvater hat Helmut Maier 1990 anstelle seines älteren Bruders Michael, den die älteren Neppendorfer noch gut kennen, aufgeschrieben, nachdem dieser nicht mehr in der Lage war, die ursprünglich ihm zugedachte Aufgabe zu übernehmen.

Die „Listante“ - Elisabeth Fleischer, geb. 1887 - war die jüngere Schwester von Therese Maier. Sie war auf HNr. 827 aufgewachsen und heiratete 1922 Michael Reisenauer von HNr. 748. Sie kannte den Schmiedemeister Johann Leonbacher und besaß offensichtlich das gleiche Talent Geschichte zu erzählen wie später ihre beiden Neffen. Diesem Umstand verdanken wir diese unterhaltsame und informative Geschichte zugleich

Viel Spaß beim Lesen.

Die Redaktion.

Was Listant vom Urgroßvater Johann Leonbacher wusste (Teil 3)



Schmied bei der Arbeit

Foto: Fotolia

Es war eine ziemlich geschichtsträchtige Zeit damals, als Meister Johann im alten Kaiserreich Österreich lebte. Er hatte den Kaiser Franz Josef erlebt und die wunderschöne Kaiserin Elisabeth, die als die schönste Herrscherin Europas galt, den Feldmarschall Radetzky und den Walzerkönig Johann Strauß, und wie die erste Eisenbahn fuhr. 1852 war Kaiser Franz Josef zu Besuch in Hermannstadt. Die Erinnerungstafel daran kann man heute noch an der Stadtmauer bei den Harteneck-Türmen lesen. 1859 war selbiger schlecht beraten und so kam es zu der fürchterlichen Schlacht von Solferino, Norditalien, zwischen den Österreichern und den verbündeten Franzosen und Piemontesen mit mehr als 30.000 gefallenen Soldaten. Das entsetzliche Elend der vielen, hilflosen Verwundeten erschütterte den zufällig anwesenden Schweizer Henry Dunant derart, dass er danach das Rote Kreuz zu deren Schutz gründete. Ebenfalls als direkte Folge aus diesem Gemetzel wurde 1864 die erste Genfer Konvention mit der gleichen Absicht ins Leben gerufen.

Der verlorene preußisch-österreichische Krieg 1866 sollte auch für unsere Heimat Siebenbürgen nachteilige Folgen haben, denn 1867 kam es zu dem berühmten Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn, unter dem maßgeblichen Einfluss der Kaiserin Elisabeth, die eine heimliche Liebe zu Ungarn hatte. Darum verehren sie die Ungarn bis heute noch. So bekamen die Ungarn all das, wofür sie 1848/49 vergeblich gekämpft hatten. Kaiser Franz Josef wurde mit Gemahlin in Budapest zum König von Ungarn gekrönt. „Eljen a Kiraly!“ (Es lebe der König!). Und Siebenbürgen wurde Ungarn zugeschlagen. So wurden wir nun über Nacht und ungefragt, von kaiserlich-österreichischen zu königlich-ungarischen Untertanen befördert, und fanden das gar nicht lustig. Denn in ihrem neuen (übertrie-

benen) Nationalstolz gingen die Ungarn mit ihren vielen Minderheiten: Deutschen, Slowaken, Kroaten, Rumänen u.a. nicht gerade zimperlich um. Sie versuchten diese nach Kräften zu magyarisieren, was ihnen bei den Sathmar- und Donauschwaben auch teilweise gelang. „Beszelni magyaru!“ (Sprecht ungarisch, esst ihr ungarisches Brot!) Dieselben Sprüche mussten wir uns später auf Rumänisch anhören: „Vorbiti romaneste, mancati paine romaneasca!“ Die Toleranz blieb hier wie dort auf der Strecke. Der donauschwäbische Dichter Adam Müller-Gutenbrunn klagte dar ob zu Recht:

„Es brennt ein Weh wie Kindertränen brennen,
wenn Elternherzen hart und stief gesinnt.

Oh, das vom Mutterland (Österreich) uns Welten trennen
und wir dem Vaterland (Ungarn) nur Fremde sind.“

Die amtlichen deutschen Ortsbezeichnungen mussten ungarischen weichen: Neppendorf hieß nun amtlich Kistorony (Kleinturm) und Hermannstadt Nagyszeben (Großzibin). In Neppendorf tauchten grimmig dreinblickende ungarische Gendarmen auf, mit Federn am Hut, denen man besser aus dem Wege ging, wollte man nicht die Bekanntschaft mit der Reiterpeitsche machen. „Bocszas“ (Specksachs) knurrten sie bloß. Wenn das die Kaiserin Elisabeth gewusst hätte, hing doch ihr Bild an der Seite des Kaisers in jeder siebenbürgischen Wohnstube, bis in die dreißiger Jahre, als unser „Land des Segens“ längst zum Königreich Rumänien gehörte. Aber die schwärmte ganz für Ungarn, sprach sogar mit ihrer jüngsten Tochter Valerie fast nur ungarisch. Vermutlich eine Reaktion auf die ständige Bevormundung durch die ehrgeizige Stiefmutter und den Zwang des spanischen Hofzeremoniells, das sie hasste, war sie doch in ihrem heimatlichen Bayern in ungebundener Freiheit aufgewachsen und mit sechzehn Jahren (viel) zu jung Gemahlin und Kaiserin geworden.

Inzwischen war manches Wasser den Zibin hinabgeflossen und unser Meister Johann hatte viele Pferde beschlagen (nach Wiener Art). Nach des Tages Arbeit saß er aber im Kreise seiner Enkel und erzählte den Lauschenden von seinen abenteuerlichen Wanderjahren und wie die Welt so weit war. Und diese konnten nicht genug der wundersamen Geschichten hören. Seiner besseren Hälfte war das wohl weniger interessant, zumal sie manches schon kannte. Beging sie dann den Fehler, ihm vorzuhalten: „Och wos—dös host jo schon derzählt“, dann konnte er richtig ärgerlich werden und nur mit Mühe das Zitat des wackeren Ritters Götz (L.m.a.A.) unterdrücken.

Sonst aber war er die Güte und Menschlichkeit selbst und hatte seine Enkeltochter Resi, „Roisi“, wie er sie liebevoll nannte, besonders ins Herz geschlossen. Es war unsere Mutter, die ihm stets ein liebendes Andenken bis in ihr hohes Alter bewahrt hat. Sie hatte u.a. für fast alle Lebenslagen stets ein passendes Sprüchlein für uns Kinder bereit. Die stammten alle - wie konnte es auch anders sein - vom Großvater und seinem reichen Zitatenschatz.

Zum Beispiel: „Wer etwas kann, den hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt.“ Oder: „Braucht das Auge keine Brille, fehlet nur der gute Wille“, oder „Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang sind wir - oh Herr - hier auf Erden“ u.v.a.

Vor mir liegt eine Fotoaufnahme des Urgroßvaters mit Familie aus dem Jahre 1876: er sitzt im Sonntagsstaat, freundlich und behäbig, eine in sich ruhende Persönlichkeit. Neben ihm seine Wiener Frau, wohl in ihrer heimatlichen Tracht, in der Linken einen weißen Sonnenschirm. Dahinter stehend die beiden erwachsenen Töchter in landlerischen Tracht; hinter dem Urgroßvater die ältere, die Wawerl, die in Wien geboren wurde, daneben Therese, unsere Großmutter, 24-jährig, im bunten „Samtleibl“ und weißen „Pfuad“-Ärmeln, in der Linken den flachen Strohhut, wie in die Bauernmädchen in Neppendorf trugen. Es muss wohl ein warmer Sonntag gewesen sein. Den Rahmen bildet eine Dekoration von kleinen, bunten Perlen gestickt; rote Rosen auf blauem Grund, die sächsischen Farben. Unten in weiß steht T.L. für Therese Leonbacher. So können wir, die Nachgeborenen, ihn wenigstens auf dem Bild betrachten.

1892, unsere Mutter war 10 Jahre alt und Listant noch klein, gab es bei starkem Wind eine große Feuerbrunst, durch die viele der damals noch strohgedeckten Scheunen in der Kirchgasse bis zur Landstraße hinunter, ein Raub von Flammen wurden, auch die des Meister Johann. Das Vieh wurde ins Freie getrieben und die Kinder im Garten zum Brückelgraben in Sicherheit gebracht. Aber alle Löschversuche waren vergebens. Eine achtlos weggeworfene Zigarette beim Heuabladen hatte diese Katastrophe verursacht.

1897 kam unser Vater als junger Lehrer nach Neppendorf, ohne zu wissen, dass er sechs Jahre später die Enkeltochter von Meister Johann heiraten würde, der sich gerne mit ihm unterhielt über alles, was sich so in der weiten Welt tat, besonders aktuell damals der Burenkrieg in Südafrika.

Als Meister Johann nun alt war und fühlte, dass seine Zeit gekommen und er sich bald zu seinen Vätern versammeln würde, bestellte er sein Haus und betete: „Mei liawa Himmelvoda, Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Und dann verschied er in Frieden, am 13. Januar 1902, 83 Jahre und 2 Monate alt, betrauert von Groß und Klein. Ein rechtschaffener, ein guter Mensch hatte diese Erde verlassen. Auf ihn traf das Wort zu: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, ging es aber leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“

Das war die Geschichte des ehrbaren Schmiedemeisters Johann Leonbacher, unseres Urgroßvaters, der das Kaiserreich Österreich und das Königreich Ungarn erlebt hatte und nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 auch noch das neue deutsche Kaiserreich unter Bismarck und schließlich die Jahrhundertwende 1900, die gefeiert wurde in dem stolzen Bewusstsein, wie herrlich weit man es doch, dank Technik und Fortschritt, gebracht hatte - und

noch bringen würde, gemäß den markigen Worten Kaiser Wilhelms II: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ Und dann schlitterte man in die Katastrophe des 1. Weltkrieges, der auch Neppendorf berührte, als es die Rumänen nach Siebenbürgen gelüstete und sie den Kirchturm mit leichten Feldgeschützen unter Feuer nahmen, bevor deutsche Verbände unter General Falkenhayn sie in den Roten-Turm-Pass zurückwarfen (25. Sept. 1916, Schlacht von Hermannstadt). Während der Beschießung des Kirchturms, der trotz mehrerer Treffer wacker standhielt, befand sich mein großer Bruder Misch als 12-jähriger Brukenthalsschüler mit einem Freund gerade in dem parkartigen Kirchgarten mit seinen alten Bäumen, und sie fanden es - heilige Einfalt - ungemein lustig, wenn ihnen die Sprengstücke um die Ohren flogen. Sein jüngster Bruder sollte es weniger lustig finden, als er im 2. Weltkrieg durch russische Granaten schwer verletzt wurde.

Ein Jahr später, Oktober 1917, besuchte der deutsche Kaiser Hermannstadt und alles was Beine hatte in Neppendorf lief den Kaiser zu sehen, der vor der evangelischen Stadtkirche die schönen Bürgertrachten der Frauen bewunderte. Unsere Mutter wäre nur zu gerne auch dabei

gewesen, leider aber war es ihr nicht möglich, denn einige Tage zuvor hatte ihr Jüngster das Licht der Welt erblickt. So konnte sie den Kaiser nicht sehen, was sie uns später mit Bedauern erzählte. Wäre es für IHN nicht einfacher gewesen, einen Abstecher nach Neppendorf zu machen? Doch das alles hat Meister Johann nicht mehr erlebt. Indessen, wenn er nicht gestorben wäre, lebte er noch heute und würde sehen, dass: erstens der Zibin - in dem auch wir als Kinder fröhlich badeten - noch immer so dahinfließt, wenn auch nicht mehr so sauber wie zu seiner Zeit, als er die Moruta am liebsten da hineingeworfen hätte (wenigstens zeitweilig) und vielleicht auch die Meisterin dazu, und zweitens der alte Kirchturm in Neppendorf noch immer steht, trotz feindlichem Granatfeuer, als wollte er sagen: „Ein feste Burg ist unser Gott - und wir wanken nicht!“

Die Geschichte vom Meister Johann, dem Urgroßvater, wollte eigentlich schon vor 20 Jahren mein großer Bruder Misch schreiben. Weil er nicht mehr dazu kam, tat ich es an seiner Stelle, und wenn es mir gelungen ist, ein einigermaßen lebendiges Bild von ihm zu zeichnen, soll's mich freuen. Pfiat eng! Helmut Maier, Stuttgart 1990

Siebenbürgische Persönlichkeiten - Hermann Oberth (1894 - 1989)



Hermann Oberth an seinem Arbeitstisch im Redstone Arsenal in Huntsville, Alabama (1955-1958)

Hermann Oberth wurde am 25. Juni 1894 in Hermannstadt, Siebenbürgen, Österreich-Ungarn geboren. Er gilt als einer der Begründer der wissenschaftlichen Raketentechnik und Astronautik, sowie als prophetischer Initiator der Raumfahrt und der Weltraummedizin. Sein Vater, Julius Oberth (1862-1946), war chirurgischer Arzt am Hermannstädter Krankenhaus, welches 1858 erbaut wurde. Seine Mutter Valerie Oberth, geborene Krasser, war die Tochter des Dichters und Freidenkers Friedrich Krasser. Zwei Jahre nach der Geburt seines Sohnes, im Jahre 1896,

wurde Dr. Julius Oberth zum Direktor des Schäßburger Krankenhauses ernannt. Es gelang ihm aus diesem Krankenhaus eine Musteranstalt zu schaffen. Hier gab es den ersten Röntgenapparat unseres Landes! Dr. Julius Oberth war so berühmt, dass sogar Patienten aus Budapest und Wien nach Schäßburg anreisten um sich von ihm operieren zu lassen. (z. Info: Die Röntgenstrahlen wurden 1895 von Konrad Röntgen entdeckt. Schäßburg hatte um 1900 etwa 10.000 Einwohner).

H. Oberth kam schon sehr früh mit Jules Vernes Büchern: „Von der Erde zum Mond“ und „Reise um den Mond“ in Kontakt. Diese Bücher bildeten den „Zündfunken“ für seine Beschäftigung mit dem Raumfahrtgedanken.

Im Jahre 1912 beendete H. Oberth das Gymnasium an der Bergschule in Schäßburg und begann auf Wunsch seines Vaters, in München, Medizin zu studieren. Bedingt durch den Ersten Weltkrieg, musste er das Medizinstudium aufgeben. Er kehrte 1914 in seine Heimat zurück und wurde Soldat an der Ostfront.

Im Jahre 1918 heiratete H. Oberth, Mathilda Hummel, die Tochter eines Uhrmachers. Ein Jahr darauf begann er in Klausenburg, anschließend in Heidelberg und München, Physik zu studieren. Er beendete sein Studium und schrieb seine Heidelberger Dissertation: „Die Rakete zu den Planetenräumen“ in der er sich mit der Möglichkeit der Weltraumfahrt beschäftigte. Die Diplomarbeit wurde in Heidelberg abgelehnt mit der Begründung es seien zu viele Fachrichtungen nötig, um sie auf die Richtigkeit hin, zu prüfen. Man machte ihm den Vorschlag, er solle sie als Buchform veröffentlichen.



Die Technische Universität von (West-) Berlin verlieh Hermann Oberth zusammen mit Wernher von Braun (am Mikrophon) 1963 die akademische Würde eines Doktor Ingenieur ehrenhalber (Oberth zwischen dem damaligen Oberbürgermeister Willy Brand und Eugen Sänger)



Am "Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium" in Mediasch (im Hintergrund) unterrichtete Hermann Oberth ganze 14 Jahre lang Physik und Mathematik. Am 24. Juni 1972 besuchte der inzwischen weltberühmt gewordene Raumfahrtpionier die Mediascher Schule. Mitbewesend der Neppendorfer Josef Eckenreiter (Der „Schwarze“ Matthes)

Im Jahre 1923 kam H. Oberth nach Klausenburg, wo er sein Physikstudium begonnen hatte, um sich hier einer Prüfungskommission zu stellen. Seine Arbeit „Die Rakete zu den Planetenräumen“ wurde angenommen und infolgedessen ihm der Titel Professor für Physik zuerkannt. Im gleichen Jahr erschien auch das Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ im Oldenburger Verlag in München. Die Druckkosten musste H. Oberth selber tragen. Dieses Buch bildet das wissenschaftliche Fundament, auf dem sich die technische Entwicklung der Astronautik bisher vollzogen hat. H. Oberth war davon überzeugt, dass in den nächsten Jahrzehnten, Maschinen gebaut werden würden, die in den Kosmos fliegen, mit und ohne Menschen an Bord, ohne dass dabei die Gesundheit der mitfliegenden Menschen beeinträchtigt würde. Im Jahre 1925 übersiedelte H. Oberth mit seiner Familie

nach Mediasch, wo er 14 Jahre am Stephan Ludwig-Roth-Gymnasium, Physik und Mathematik unterrichtete. Im Jahre 1929 wurde in Berlin, unter Oberths Mitwirkung, der Film „Die Frau im Mond“ gedreht. Hier begegnete er das erste Mal Wernher von Braun.

Im April 1932 erhielt H. Oberth eine Audienz beim rumänischen König Karl II. Er informierte den König über den Stand der Raketenforschung und erhielt darauf die Möglichkeit kostenlos in der Mediascher Fliegerschule zu experimentieren.

Im Jahre 1938 wurde H. Oberth nach Wien berufen, wo ihm die Stelle eines technischen Hochschullehrers angeboten wurde. Zwei Jahre später übersiedelte er nach Dresden und erhielt die deutsche Staatsbürgerschaft. Kurz darauf (1941-1943) wurde er nach Peenemünde befohlen, wo Wernher von Braun als technischer Leiter der Versuchsanstalt für Raketenbau tätig war. Zu diesem Zeitpunkt wurde hier gerade die Entwicklung der V2 Rakete abgeschlossen. Die Realisierung war ohne sein Wissen und gegen seine Vorstellung erfolgt. Die Konstruktion basierte aber auf den technischen Grundlagen der Berechnungen, die H. Oberth in seinem Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ festgelegt hatte und seinen Forschungsergebnissen aus den 30-er Jahren.

In Peenemünde trug H. Oberth den Decknamen Fritz Hahn. Aus deutscher Sicht erfüllte das Raketenprogramm nicht die damit verbundenen Hoffnungen auf eine Entscheidung in der Luftschlacht um England, aber für die Entwicklung der Raumfahrt war es ein großer Fortschritt. Nach 1945 haben sowohl die USA als auch die Sowjetunion von der Entwicklung in Peenemünde profitiert. Wernher von Braun wurde von der amerikanischen Armee gefangen genommen und mit 128 seiner engsten Mitarbeiter aus Peenemünde nach Amerika verschifft. Sämtliche vorhandenen Bauteile sowie die gesamte technische Dokumentation der V2 wurden ebenfalls mitgenommen. Durch diese Aktion hat sich die amerikanische Waffenindustrie schätzungsweise 50 Mrd. Dollar und 5 Jahre Forschungsarbeit gespart! W. von Braun wurde 1960 Chef des NASA-Programms, in den USA.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte H. Oberth nach Feucht, in das Haus, welches seine Familie 1943 erworben hatte, zurück. Im Erdgeschoss dieses Hauses errichtete er später, ein Luft und Raumfahrtmuseum.

Im Jahre 1955 folgte H. Oberth der Einladung von Wernher von Braun in die USA zur NASA nach Huntsville, im Staat Alabama, wo er bis 1958 verblieb. Sowohl in Peenemünde als auch in Huntsville war W. von Braun der technische Direktor, während H. Oberth der wissenschaftliche Berater war.

1963, im Alter von 69 Jahren, trat H. Oberth in den Ruhestand. Die erfolgreiche Mondlandung der amerikanischen Apollo-Mission am 21.07.1969 und damit die Erfüllung seiner Prophezeiung aus seinem Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ gleichermaßen, erlebte



Büste in Hermannstadt (Victoria Boulevard - Schewisgasse)

H. Oberth im NASA Zentrum in Alabama auf Einladung von Wernher von Braun. Neil Armstrong, einer der drei Kosmonauten, der als erster den Mond betrat, sprach damals die bekannten Worte: „Es ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Schritt für die Menschheit“.

Integration und Identität

Es gibt eine neue Völkerwanderung und der Strom der Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge bewegt sich unaufhaltsam in Richtung Deutschland. Die sogenannte „Willkommenskultur“, propagiert von der Bundeskanzlerin und einem Teil der Bevölkerung, hat diese Entwicklung begünstigt. Das Thema „Integration“ ist nun brandaktuell und in aller Munde. Es werden enorme Geldsummen bereitgestellt für die Unterbringung der Flüchtlinge, für Sprachkurse, Eingliederung in den Arbeitsmarkt u.v.m. Ob dadurch die Integration der Flüchtlinge gelingen wird, ist ungewiss. Es stellt sich auch die Frage, ob Integrationswille und -bereitschaft überhaupt vorhanden sind. Je zahlreicher sie kommen, desto besser können sie nach Herkunft und Glauben Ghettos bilden, was eine Integration schier unmöglich machen würde. Das Volk ist verunsichert und hat Angst vor Islamisierung und steigender Terrorgefahr. Sogar der Papst hat von einer „Arabisierung“ Europas gesprochen. In bin kein Visionär, aber ich kann mir gut vorstellen, dass viele der Ankömmlinge die hier

1971 wurde das Hermann-Oberth-Raumfahrt-Museum in Feucht bei Nürnberg durch die Hermann-Oberth-Gesellschaft gegründet. Das Museum ist Mitglied der Internationalen Astronautischen Föderation, der Weltorganisation für Raumfahrt und ist eines der fünf Museen für Raumfahrttechnik weltweit.

Hermann Oberth verstarb am 28. Dez. 1989, im Alter von 95 Jahren, in Nürnberg. Sein Name und sein Werk werden die Zeiten überdauern.

Als Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung seiner Person und seines Lebenswerkes stehen nicht zuletzt die zahlreichen Auszeichnungen und Ehrungen, die Hermann Oberth der „Vater der Raumfahrt“ zu Lebzeiten und posthum erhalten hat.

Auszeichnungen und EHRUNGEN:

1961: Ehrendoktor in Mount Pleasant (Iowa, USA)

1961: Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern

1963: Ehrendoktor Dr. Ing. e.h. der TU Berlin

1969 Ehrendoktor in Barcelona

1972: Ehrendoktor der Universität Klausenburg

1984: Ehrendoktor der TU Graz

1984: Bayrischer Verdienstorden

Ehrenbürger der Stadt Feucht

Hermann Oberth – Schule in Mediasch

Hermann Oberth -Fakultät für Ingenieurwissenschaften in Hermannstadt an der Lucian Blaga-Universität

Hermann Oberth – Kindergarten und Gymnasium in Bukarest

Michael Fleischer, Schwabmünchen Okt. 2015

Quellenmaterial: Hermann Oberth, Leben, Werk-Wirkung. Hans Barth. Uni-Verlag.

zu bleiben, war zu stark und durch nichts zu erschüttern. Doch nach dem Umsturz rief das Mutterland und alle folgten diesem Rufe. Was früher mit der sogenannten „Familienzusammenführung“ begonnen hatte und mit dem „Exodus“ geendet hat, hat letztendlich zu einer Zersplitterung der Gemeinschaft geführt. Und da liegt auch das Problem, die Schwierigkeit, seine Identität zu wahren. Es gibt bestimmte Gebiete, wo sich Landsleute in größeren Gruppen angesiedelt haben, wo die Mundart im Alltag noch gebraucht wird und das Brauchtum gepflegt wird. Auch werden viele Heimatortsgemeinschaften und Nachbarschaften gegründet. Man kennt sich und man sucht sich. Leider ist es so, dass die Alten immer älter werden und die Jungen nicht nachrücken, so dass es zwangsläufig zu einer Überalterung kommt. Die jungen Leute möchten ein modernes Leben führen, sie schauen nach vorne und nicht zurück. Für viele ist die Mundart zur Fremdsprache geworden. In vielen Familien sprechen die Eltern mit den Kindern noch Mundart, mit den Enkelkindern jedoch deutsch. Während die Alten sich noch dazu bekennen, Sachse oder Landler zu sein, haben die Jungen damit nichts mehr am Hute, sie sind Landsberger, Augsburgener....

Spricht man nicht mehr sächsisch oder landlerisch, kann man kein Sachse oder Landler mehr sein, denn die Mundart bestimmt letztendlich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe.

Manche haben noch eine schöne Tracht im Schrank, die gelegentlich hervorgeholt wird, um Fotos zu machen oder an einem Festzug teilzunehmen. Man besucht auch verschiedene Brauchtumsveranstaltungen, wo es recht „siebenbürgisch“ zugeht. Das ist alles recht schön, aber es ist nicht der Alltag, es ist nur noch der Abglanz einer anderen Zeit, der Versuch, das Ende einer jahrhundertalten Lebensweise hinauszuzögern. Es gibt noch genügend Idealisten, die mit ihrem Herzblut bei der Sache sind, aber auch die werden einsehen müssen, dass man nicht endlos gegen den Strom schwimmen kann. Die Verschmelzung unserer Volksgruppen mit dem Muttervolke ist unausweichlich. Je schneller man zu dieser Erkenntnis kommt, desto schneller hat man festen Boden unter den Füßen und ist sich dessen bewusst, dass man eine neue Identität angenommen hat.

Nach dem Willen der „Großkopfedern“ sollen wir sowie so alle Europäer werden. Und das ist nicht gut so!

H.O. Leonbacher, Landsberg am Lech

Zwangsarbeiterentschädigung kommt – BdV-Forderung wird erfüllt



BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB mit seinen Bundestagskollegen Dr. Reinhard Brandl (Berichterstatter im Haushaltsausschuss für den Bereich des Bundesministerium des Innern) und Klaus Brähmig (Vorsitzender der Arbeitsgruppe Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, © Bund der Vertriebenen, Foto: privat).

Zum Jahresende hat der Deutsche Bundestag endlich die Grundlage für eine humanitäre Geste für zivile deutsche Zwangsarbeiter geschaffen und damit eine langjährige Forderung des Bundes der Vertriebenen (BdV) aufgegriffen. Am 27. November 2015 hat der Bundestag den Bundeshaushalt für 2016 verabschiedet und damit auch den vom Haushaltsausschuss eingebrachten Beschluss einer symbolischen Zwangsarbeiterentschädigung auf eine finanzielle und rechtliche Grundlage gestellt.

Nach dem Beschluss sollen „ehemalige deutsche Zwangsarbeiter, die als Zivilpersonen aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit während des Zweiten Weltkriegs und danach zur Zwangsarbeit herangezogen wurden“, einen einmaligen Anerkennungsbetrag erhalten. So sollen in den kommenden drei Jahren insgesamt 50 Millionen Euro eingesetzt werden. Für 2016 sind 20 Millionen Euro, für die Jahre 2017 und 2018 jeweils 15 Millionen Euro Entschädigungsmittel eingeplant.

„Ich freue mich sehr, dass wir es geschafft haben, eines der Hauptanliegen des Bundes der Vertriebenen endlich entscheidend voranzubringen“, kommentierte BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB dies in einer ersten Stellungnahme.

Seit Jahrzehnten hat der BdV auf das Sonderschicksal dieser Menschen hingewiesen, das deutlich über das allgemeine Kriegsfolgeschicksal hinausgeht. Es ist Teil vieler deutscher Familiengeschichten. Deutsche

Zwangsarbeiter waren vor allem Frauen, alte Menschen und Kinder, die ohne persönliche Schuld unter unmenschlichen Bedingungen zur Arbeit gezwungen wurden.

Die Umstände der Zwangsarbeit waren so verschieden wie die Lebensschicksale dieser Menschen: Manche wurden an ihren Wohnorten durch Maßnahmen fremder Staatsgewalt unmittelbar zwangsverpflichtet, manche von ihrem Wohnort zur Zwangsarbeit in Lager verschleppt, manche auf der Flucht aufgegriffen und in die Weiten Russlands deportiert und manche aufgrund staatlicher Weisungen in Massentransporten weit weg von ihren Heimatorten verbracht.

Für alle diese Schicksale gilt: Tod, Angst, Kälte, Hunger, Krankheit und Entkräftung haben viele das Leben, alle aber Lebenszeit und Lebensqualität gekostet. Diejenigen, die heute noch leben, können von den unmenschlichen und brutalen Haft-, Lager- und Lebensbedingungen und ihren bis heute nicht überwundenen Traumata berichten. Viele haben ihre Erlebnisse in Buchform gegossen, um sie der Nachwelt als Mahnmal zu hinterlassen. Herta Müller z.B. verarbeitete in ihrem Roman Atemschaukel, nach dessen Erscheinen sie mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde, auch die Erinnerungen des Georg-Büchner-Preisträgers Oskar Pastior.

BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB bedauerte, „dass viele Betroffene die nunmehr beschlossene Entschädigung nicht mehr erleben können.“ Er freute sich aber umso mehr „mit denen, die diese symbolische Anerkennung ihres Leides noch erfahren.“ Gerade die zivilen deutschen Zwangsarbeiter seien oft als „menschliche Kriegsreparationen“ verschleppt worden und erfahren nun eine späte Wiedergutmachung. Dafür habe er sich im Bundestag eingesetzt.

Erika Steinbach MdB, die die Entschädigungsforderung als ehemalige BdV-Präsidentin gemeinsam mit den jeweiligen BdV-Präsidenten über Jahre federführend immer wieder erhoben hatte, erklärte: „Es ist großartig, dass diese Geste für die deutschen Zwangsarbeiter nach zahllosen Verhandlungen nun doch noch möglich gemacht wird. Diese humanitäre Geste ist ein Gebot der Gerechtigkeit.“ Den Schwächsten der Schwachen werde auf die Art etwas von ihrer Würde zurückgegeben, betonte die heutige BdV-Ehrenpräsidentin.

Auch der Arbeitskreis Deutsche Zwangsarbeiter widmete sich dem Thema mit Akribie und Hartnäckigkeit. Schon im Jahr 2000 vor allem durch die Landsmannschaft der Oberschlesier und die Landsmannschaft Schlesien initiiert, ermittelte er Betroffene in Einzel- und Sammelvorgängen und übergab seine Ergebnisse 2009 dem Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth. Viele tausend Namen von Kindern, Frauen und Männern, die von Zwangsarbeit betroffen waren, fanden so ihren Weg ins Bundesarchiv.

Immer wieder unterstützten auch die Unionsparteien sowie die CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Forderung zur Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter. Zuerst geschah dies 2003 mit einem Antrag des damaligen innenpolitischen Sprechers und heutigen Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten Hartmut Koschyk MdB an den Deutschen Bundestag. In der CDU war es etwa der Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU – Union der Vertriebenen und Flüchtlinge – und ehemalige langjährige BdV-Vizepräsident Helmut Sauer, der das Schicksal deutscher Zwangsarbeiter innerhalb der OMV und auch z.B. auf CDU-Parteitage thematisierte und auf diesem Wege mit in den Deutschen Bundestag trug. Dort wurde das Anliegen insbesondere von der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten unter deren jeweiligen Vorsitzenden aufgenommen und so von einer weiteren Seite in die Gremienarbeit der Fraktion eingebracht. Klaus Brähmig MdB, derzeitiger Vorsitzender der Gruppe, freute sich daher ebenfalls über die symbolische Anerkennung, die eine wichtige Geste der Wertschätzung für diese große Opfergruppe sei.

Die Rahmenbedingungen der nun beschlossenen Zwangsarbeiterentschädigung werden durch das Bundesministerium des Innern erarbeitet. Der BdV wird sich als Gesamtverband dafür einsetzen, dass diese schnell erstellt und ohne formal unerfüllbare Bedingungen umgesetzt werden. Die Richtlinien müssen dem symbolischen Charakter der Entschädigung, dem Schicksal sowie dem hohen Lebensalter der Betroffenen und deren Angehörigen gerecht werden und dürfen sie nicht überfordern. Berücksichtigt werden muss auch, dass Zwangsarbeit meist nicht bescheinigt wurde und die Geschehnisse über 70 Jahre zurückliegen. Dies gilt besonders im Hinblick auf die noch in den Heimatgebieten verbliebenen Betroffenen.

Sobald die Antragsmodalitäten bekannt sind, wird der BdV darüber informieren und Betroffene bei der Antragstellung unterstützen.

BdV - Bund der Vertriebenen



Bund der Vertriebenen

Godesberger Allee 72 - 74

53175 Bonn

Telefon: +49 (0) 228 81007 0

Telefax: +49 (0) 228 81007 52

E-Mail: info@bdvbund.de

www.bund-der-vertriebenen.de

Neppendorfer Präsenz beim Heimattag 2016 in Dinkelsbühl



Fotos: H. Gärtz

Reiseindrücke aus Rumänien

Das Ehepaar Anette und Jörg Steinbauer aus Großkarolinenfeld ist nicht nur vielseitig interessiert sondern auch ungemein sozial eingestellt und vor allem sehr reiselustig. Darin liegt möglicherweise auch der Grund weshalb sich ihre langjährige Bekanntschaft mit der Familie Helga und Horst Knochner aus Rosenheim inzwischen längst zu einer ausgewachsenen Freundschaft entwickelt hat.

Aufgeschlossen und interessiert haben sie immer wieder die Berichte der Knochners über ihre „alte“ Heimat verfolgt bis irgendwann der Zeitpunkt gekommen war, an dem sie sich entschlossen hatten das Ganze mit eigenen Augen zu begutachten.

Ihre Reise führte die beiden Familien Steinbauer und Knochner über die Maramuresch (Lustiger Friedhof) zu den Klöstern in der Nordmoldau, quer durch die Ostkarpaten nach Siebenbürgen mit Endstation in unserer Heimatgemeinde Neppendorf, wo sie auch an dem 9. Heimattreffen teilgenommen haben.

Die Reiseleitung hatte naturgemäß die orts- und sprachkundige Familie Knochner inne, während Jörg Steinbauer als passionierter Hobbyphotograph, für die akribische photographische Dokumentation sorgte. Der Reisebericht ursprünglich für die Dezemberausgabe 2015 vorgesehen, wurde aus Platzgründen für die Juniausgabe 2016 umgeplant.

Wir danken beiden Familien für diesen interessanten und sehenswerten Beitrag. Die Redaktion.

oben: Anette und Jörg Steinbauer
unten: Helga und Horst Knochner





Nikolaus-Färbel beim Panga-Brimes

Alle Jahre wieder gibt es ein Färbel bei unserem Vorstand Kurt Reisenauer. Auch im letzten Jahr hat er wieder ein schönes Treffen auf die Beine gestellt. Dieses Mal war es ein Frühschoppen am Nikolaustag, sonst wird immer an einem Samstag „gefärbelt“. Nach einer kurzen Begrüßung und einem ersten Drink ging es auch schon los mit dem „Rotz“ und „Besser“, dem Spiel, das schon unsere Großväter mochten. Einigen Jüngeren, Unkundigen, die auch dabei waren, haben wir es schnell noch beigebracht, damit sie mithalten können und die Tradition weiter leben kann. Mit Witzen und Erinnerungen aus früheren Tagen ging es lustig weiter, ohne dabei „Kunst“ oder „Dreimal“ jemals aus den Augen zu lassen.



oben: Auftakt mit einem Drink...



Die Spielpraxis...

Am frühen Nachmittag gab es eine Pause weil uns angeblich der Nikolaus im Garten einen Braten im Holzbackofen zubereitet hatte. In der Tat, Kurt und seine „Jünger“ haben sich nicht lumpen lassen. Es war alles sehr lecker! Nach dem Essen und einigen Gläschen „Nova“ Wein folgte noch so manche lustige Runde. Als es draußen schließlich langsam dunkel wurde, begannen sich die ersten „Kartenhaie“ zu verabschieden. Ob aus Angst vor dem Nikolaus oder dem Krampus – ist nicht bekannt. Der Nikolaustag 2015 wird uns noch einige Zeit in Erinnerung bleiben. Danke an unseren „Panga-Brimes“ für die tolle Organisation.

Kurt Grund (de Sualere), Reutlingen



...Runde um Runde



Lecker der Nikolausbraten

Fotos K. Grund

Als für mich der Krieg begann

Der Krieg war längst in vollem Gange. Für uns Kinder aber war er eine abstrakte Vokabel. Er fand anderswo, jedenfalls weit weg statt, in Russland, Frankreich und Serbien. Nur zufällig schnappten wir Kommentare der Erwachsenen auf. Ab und zu kamen junge Männer auf Urlaub und erzählten von ihren Heldentaten in den Kriegsgebieten. Ab und zu kamen Briefe mit der Nachricht, dass der Sohn oder der Ehemann gefallen sei „für Führer und Vaterland“. Da wir nicht direkt betroffen waren, beschäftigten uns solche Neuigkeiten viel weniger, als die Erwachsenen. Unser Alltag war ausgefüllt. Wenn wir die Schule und die kleinen Pflichten in Haus und Hof erledigt hatten, gingen wir auf in unseren Spielen im Hof und Garten, auf der Straße, am Zibin und auf den naheliegenden Feldern. Wir lebten sorglos fast so, als ob es keinen Krieg gäbe.

Am 23. August 1944 hörten wir im Radio die Verlautbarung, dass General Ion Antonescu, der rumänischen Militärdiktator, verhaftet worden sei, dass Rumänien aus dem Bündnis mit den Mittelmächten ausgetreten sei und sich den Alliierten angeschlossen habe. Der Roten Armee, die schon bis in die Moldau vorgedrungen war, fiel nun ganz Rumänien fast kampfflos zu. Es war allen klar: die Russen kommen! Die deutschen Truppen zogen sich eilig nach Westen zurück und es legte sich eine Leere übers Land, eine Unheil verheißende Stille. Die Menschen gingen ihren Pflichten nach, doch geschah dies fast lautlos und hastig. Die Meldungen im Radio tat man als Kriegspropaganda ab. Man machte sich Sorgen, wie das wohl sein wird, wenn die Russen einmarschieren, zumal allerhand Greul über sie verbreitet wurden.

Meine Eltern arbeiteten in ihrer Landwirtschaft wie gewohnt. Es hatte keinen Sinn Arbeiten liegen zu lassen oder sie aufzuschieben, denn sie drängten sich auf und mussten erledigt werden. So fuhren sie täglich auf ihre Äcker und taten das, was notwendig war. Die Arbeit lenkte sie ab von den großen Sorgen um die Familie, die Dorfgemeinschaft und deren Zukunft.

Anfang September plante mein Vater, das Klee Heu von seinem Acker auf dem Prompiel in die Scheune einzufahren. Einige Wochen trocknete es schon auf sogenannten Kleestecken (drei Meter hohe Baumstämme mit Quersprossen). Zu dritt fuhren wir aufs Feld. Wir rauften den Klee von den Stecken. Mein Bruder Sepp reichte ihn mit der Heugabel auf den Wagen. Der Vater schichtete ihn lagenweise auf den eigens hergerichteten Erntewagen und trat den Klee fest. Mit einem Rechen sammelte ich die Reste vom Boden auf.

Plötzlich zerrissen Jagdflugzeuge die Stille. Über Großscheuern, im Hahnbachtal, gingen sie tiefer und man

hörte ferne Explosionen. Schaurig schöne Rauchpilze stiegen in den klaren, frühherbstlichen Himmel. Dann war es wieder still. Bedrohlich still. Mein Vater wusste Bescheid: „Die Russen sind da. Die Front ist da“, sagte er. „Kinder, wir fahren heim!“ Obwohl wir nur zwei Lagen auf dem Wagen hatten, legte er den schweren Wiesbaum der Länge nach über den geladenen Klee und band alles mit Stricken fest.

Zu Hause erfuhren wir, dass deutsche Flugzeuge die Vorhut der russischen Armee in Großscheuern bombardiert und großen Schaden angerichtet hätten. Vater schloss das Gassentor ab. Ob das etwas nützte? Schon am Nachmittag hörten wir die russischen Panzer auf der Asphaltstraße nach Großbau dröhnen. Der Krieg hatte für mich ein Gesicht bekommen.

Meine Eltern ahnten nichts Gutes. Ihre damaligen Befürchtungen aber sollte die Realität der nächsten Jahre weit in den Schatten stellen.

Samuel Beer, Stuttgart, am 11. Januar 2011

Steirer und Stix

Meine Frau hatte einen Onkel in Uffenheim - Franken. Kurz nach dem wir nach Deutschland gekommen waren, schenkte er mir seinen Trachtenanzug. Seine Körpermaße überschritten mittlerweile die Maße seines Anzuges, so dass er ihn nicht mehr gebrauchen konnte. Wir waren froh um jedes Geschenk und ich zog ihn auch oft bei feierlichen Angelegenheiten an.

Als wir in den neunziger Jahren zu Pfingsten zum Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen fuhren, hatte ich auch diesen Anzug an. Beim Umzug bestaunten wir die wunderschönen sächsischen Trachten, vor allem wunderten wir uns, wie viele Kinder in sächsischer Tracht

mitmachten. Auch eine Trachtengruppe aus der Steiermark war dabei. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein Mann, der hatte auch so einen Trachtenanzug wie ich an. Als nun die letzte Gruppe des Umzuges an uns vorbeimarschiert war, kam der Mann sofort auf mich los, reichte mir die Hand und fragte: „He, bist du a Steirer?“. Meine Frau, schlagfertig wie immer, antwortete sofort: „Na, e is nit a Steirer, e is a Stix“. Der Mann sah sie erstaunt an, dann sah er mich an und dann wieder sie. Er sagte kein einziges Wort und verschwand im Gedränge der Zuschauer.

Josef Reisenauer (Stix), Weinstadt-Schnait

Das Serwet

Neppendorf war bis zur Enteignung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg eine Bauerngemeinde und die Bauern waren stolz auf ihren Stand. Sie belächelten die „Professionisten“ (Handwerker), obwohl mancher besser dastand als die ärmeren Bauern. Die Bauern nannten die Handwerker „tedl mim Serwet“ (die mit der Serviette), weil sie ihr Mittagessen, das meist aus einem Kanten Brot, einem Stück Speck und einer Zwiebel bestand, in einer leinenen Serviette einbanden. Für gewöhnlich hatten auch die Handwerker eine kleine Landwirtschaft als Nebenerwerb, die ihre Frauen bestritten. Der ererbte Grund, ein bis zwei Kühe, ein Pferd, ein bis zwei Schweine und Hühner sicherten die Nahrung für die Familie, denn damals war man Selbstversorger. Von einer solchen Familie will ich heute erzählen.

Der Mann war ein tüchtiger Maurer und brachte das Geld ins Haus. Die Frau bestritt den Haushalt und das

Feld. Am Morgen standen sie zeitig auf. Der Mann fütterte das Vieh, die Frau molk die Kühe, machte das Frühstück und band dem Mann sein Mittagessen ins „Serwet“. Nach dem Frühstück klemmte sich der Mann sein „Serwet“ unter den Arm und machte sich auf den Weg zur Arbeit. Er ging zu Fuß. Es gab die Tram, doch die kam nur bis zum Neppendorfer Bahnhof. Sie fuhr durch die Unterstadt zum Hauptbahnhof und von dort durch die Oberstadt zum Jungen Wald. Wenn man aber in der Oberstadt arbeitete, war man zu Fuß schneller am Ziel und sparte dabei noch das Fahrgeld. Die Frau machte die Kinder für die Schule fertig, belud den Wagen mit dem Nötigen, spannte das Pferd vor den Wagen und los ging's auf das Feld. Abends kamen alle müde, doch zufrieden nach Hause. Damals arbeitete man zehn Stunden am Tag und sechs Tage die Woche. Der Mann versorgte wieder das Vieh, die Frau kochte das Abendessen und nach dem Melken setzte man sich zu Tisch.

An einem Abend erzählte die Frau, dass der Nachbar seiner Frau jeden Morgen den Wagen vorbereite und sie fragte ihren Mann, warum er das nicht auch täte. Sie könne auf diese Weise viel eher auf das Feld fahren. Am anderen Morgen, als sie vom Melken kam, sah sie ihren Mann beim Wagen hantieren und freute sich über seine Hilfe. Nachdem die Kinder fort waren, ging sie, das Pferd einspannen. Da sah sie die Bescherung: Weil sie dem Mann nicht gesagt hatte, was sie an dem Tag auf dem Feld arbeiten wollte, dem Mann aber wieder einmal der Schalk im Nacken saß, lud er alles, was ihm in die Hand kam, auf den Wagen. Als er abends heimkam erwartete er ein Donnerwetter, doch seine Frau verhielt sich so, als wäre nichts passiert. Der Abend verlief harmonisch und gemütlich wie immer.

Am nächsten Morgen ging der Mann zur Arbeit. Unterwegs rätselte er darüber, was seine Frau sich wohl ausdenken wird, um ihm seinen Streich heimzuzahlen. Er musste gar nicht lange warten, um es zu erfahren. Als er zu Mittag sein „Serwet“ aufband, schlug er es schnell wieder zu, damit seine Arbeitskollegen nicht sehen konnten, was drin war. Er ging in die Wirtschaft essen. Seine Frau hatte ihm nicht wie sonst Brot, Speck und Zwiebeln eingesackt, sondern ein Stück Paluckes (Maisbrei) vom Vortag, drei Kartoffeln vom Schweinefutter und eine Knoblauchzwiebel. Am Abend kam er lachend heim und auch seine Frau empfing ihn mit lachendem Gesicht. Er nahm sie in die Arme und alles war wieder im Lot.

Seit dem Tag bereitete die Frau ihren Wagen selbst für den nächsten Tag vor und der Mann band sein Mittagessen selber in das „Serwet“.

Mathias Beer, Aichwald



Das Serwet „gebunden“ und „geöffnet“. Nachstellung teilweise aus Überlieferung und persönlicher Erfahrung. Fotos: M. Grieshofer

Leserecho

Zu „Heimat im Umbruch“ in „Neppendorfer Blätter“, Folge Dezember 2015

Durch mein jahrzehntelanges ehrenamtliches Engagement in unterschiedlichen Funktionen innerhalb unserer siebenbürgischen Landsmannschaft und mehreren Heimatortsgemeinschaften werden mir regelmäßig Heimatzeitungen zugeschickt. In diesen Publikationen wird öfters zum Begriff „Heimat“ und was Menschen darunter verstehen, Stellung bezogen, so auch in diesen Blättern (z.B. in der Dezemberausgabe 2015).

Dabei wird die Bedeutung des Begriffs von Menschen unterschiedlich verstanden und definiert. Das zeigt, wie vielseitig das Verständnis von Heimat ist. Es ist so, weil es etwas mit unserem Gefühl zu tun hat, das zu ein und derselben Sache ebenso unterschiedlich und intensiv von Menschen erlebt werden kann. So ist die Unterschiedlichkeit des Verständnisses von Heimat zu erklären. Jeder Mensch muss für sich herausfinden was ihm Heimat bedeutet, wo er sie lokalisiert und welchen

Stellenwert sie in seinem Leben hat. Es steht jedem Menschen dann zu, dementsprechend auch sein persönliches Verständnis von Heimat und Heimatgefühl zu definieren. Es steht jedoch keinem Menschen zu, das eigene Verständnis von Heimat zum Maßstab zu nehmen, um andere Definitionen von Heimat mit Worten wie Heimattümelei, Seelenschmiererei oder hohle Wortklauberei, zu bewerten.

In jedes Menschen Leben geschehen Umbrüche, ob selbst herbeigeführt oder fremdverantwortet, die dem Lebensweg eine neue Richtung geben und auch sein Denken beeinflussen. Solche Umbrüche können dann zu einer späteren veränderten eigenen Definition von Heimat führen und sollten von Außenstehenden nachträglich nicht als „gekünstelt“ bewertet werden.

Erwin Köber, Lautertal

Einladung zur 7. Urheimat-Wanderung am 2. Juli 2016

Diesmal wandern wir in Gosau



Freitag, 1. Juli 2016

ab 19:00 Uhr (für alle die schon da sind)

Gemütliches Beisammensein im Hotel Goisererhof

Samstag, 2. Juli 2016

9:00 Uhr

- Treffpunkt Heimathaus in Gosau
- Fahrt mit dem Bummelzug bis unterhalb Seekaralm
- Wanderung zur Seekarkirche (45 min.)
- Andacht mit Mag. Ester Scheuchl, Pfarrerin von Gosau
- Wanderung über den Löckersee zu den Gosinger Schleifsteinbrüchen. Für alle „Fußmaroden“ Rückweg zum Bummelzug, Fahrt bis zum Löckersee
- Treffpunkt bei den Schleifsteinbrüchen (Führung, Besichtigung) In der Badstüb'nhütte besteht die Möglichkeit eine Kleinigkeit zu essen



ca.15:00 Uhr

- Abfahrt mit dem Bummelzug wieder ins Tal.
- Wer möchte kann auch zu Fuß ins Tal gehen, bis zu den Autos (Parkplatz) sind es gemütliche 2 Std. Jause und etwas zum Trinken nicht vergessen!!!

19:00 Uhr Abendprogramm

- Gemeinsames Abendessen im Evangelischen Altenheim in Goisern. Das Essen bringt uns Vieh-Heli, gekocht von seiner Frau Sabine.
- Nach dem Essen zeigt uns Frau Dr. Ulrike Pistotnik einige Bilder von ihrem Projekt „Auf dem Weg der Landler“. Ulrike ist mit Freunden 2014 von Goisern nach Siebenbürgen mit dem Fahrrad gefahren.
- Gemütliches Beisammensein

Im Anschluss besteht die Möglichkeit, den Abend im „Waldfest“ der Bürgermusik im „Müllnerwald“ ausklingen zu lassen.

Sonntag, 3. Juli 2016

9:00 Uhr

Gottesdienst in Gosau



Fotos: Tourismus Salzkammergut

WICHTIG - Anmeldung

erbeten bei Christl u. Herbert Kefer
Wurmstein 17, 4822 Bad Goisern am Hallstättersee
Tel.: 0043 (0)6135 7434 / Mobil: 0043 (0)676 7487450
Mail: kefer.goisern@aon.at
Mail Arbeit: standesamt@bad-goisern.ooe.gv.at

Die Anmeldung ist für die Organisation wichtig

- Anmeldung für Bummelzug in Gosau (Wer sich nicht anmeldet, muss zu Fuß zur Seekarkirche gehen)
 - Vorbereiten des Abendessens
- Für die Zimmerreservierung muss jeder selber Sorgen

Tourismus Information Bad Goisern
Kirchengasse 4 in 4822 Bad Goisern am Hallstättersee
Telefon: +43 6135 8329 / Fax: +43 6135 8329 - 74
E-Mail: goisern@dachstein-salzkammergut.at
Web: www.dachstein-salzkammergut.at
Web: www.urlaub-salzkammergut.at

Programmablauf für die Wanderung am 2. Juli 2016

URHEIMAT ERWANDERN AM 2. JULI 2016, HEUER IN DER GOSAU



Um 9 Uhr Treffpunkt am Parkplatz Heimathaus Gosau beim Stausee (Brunnbachsee) vor dem Gosausee. Hier steigen wir in den Bummelzug und wenn viele Teilnehmer sind in einen Zusatzbus ein. Will jemand absolut von hier weg schon gehen ist es auch möglich, eine Begleitung wird organisiert.



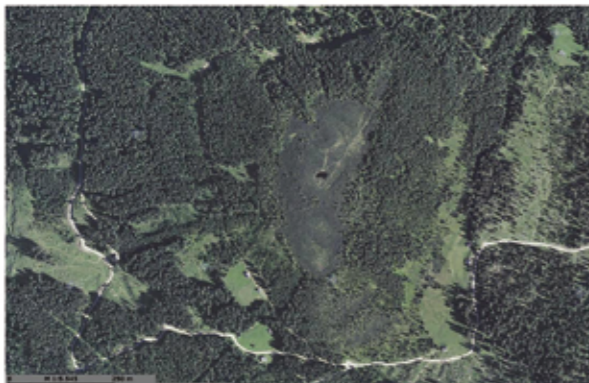
Um ca. 9.45 Uhr, nächste Station nach der Bergfahrt über die Forststraße von Gosau Hintertal, ist der Parkplatz unterhalb der Seekaralmen und „Seekarkirche“ (Höhle) wo in der Gegenreformationszeit geheime Gottesdienste statt fanden. Vom Parkplatz gehen wir ca. 45 Minuten zur Höhle. Dort feiern wir einen Gottesdienst und man kann in ca. 10 Minuten zurück zur Seekarlacke gehen.



Um ca. 11.30 Uhr brechen wir wieder auf. Die guten Geher am oberen Almweg über die Seekaralmen Richtung Löckersee. Ankunft dort um ca. 12.15 Uhr. Die anderen gehen ca. 0,5 Stunden hinunter zum Bummelzug und fahren mit diesem zum Beginn vom Löckerseeweg bei den Almhütten. Von dort dann wieder Fuß zum Löckersee.



Um ca. 12.45 Uhr brechen wir dann auf zur Badstub'nhütte bei den Schleifsteinbrüchen. Da braucht man nicht viel länger als 15 Minuten. Dort werden wir sicher gut versorgt, Siglinde und Franz Fasl sind gute und nette Wirtsleute. Franz betreibt auch heute noch den Schleifsteinabbau und man kann sich auch einen Schleif- oder Wetzstein kaufen. Diese besonders guten Steine wurden in die ganze Welt verkauft und sind auch heute trotz Kunststein gefragt. Wenn gewünscht führt er uns auch durch den Schleifsteinbruch. Früher waren hier an die 10 eigene Abbaubrüche.



Das ist die Googleaufnahme von diesem wunderbaren Weltkulturerbegebiet. Es war bei Armin Assingers Fernseh-Wettbewerb der 9 schönsten Plätze Österreichs, der Sieger in Oberösterreich und dann gesamt 4. geworden. Einige von euch werden es schon kennen, aber diese Einzigartigkeiten muß man sich ja so wie ich öfters ansehen.

Wie uns Christl und Herbert sagten, sollen wir wegen dem Abendprogramm nicht zu spät ins Tal abfahren. So dürfte das so ca. um 15 Uhr sein, was aber je nach Lust und Laune sicher flexibel ist.



Ihr Lieben!
Wir freuen uns schon wieder sehr auf die Begegnungen mit euch und hoffen ihr seid gesund und munter. Wenn nicht, wünschen wir baldige Besserung und ein nettes Wiedersehen.

Leni und Franz Lechner aus der Gosau

Anzeigen

Möchten Sie mehr über HERMANNSTADT und Umgebung erfahren?
Dann ist ein **ABONNEMENT bei der HERMANNSTÄDTER ZEITUNG genau das Richtige!**

Fundatia / Stiftung Hermannstädter Zeitung
Str. Tipografilor nr. 12 in 550164 – SIBIU
Tel + Fax: 0269/21.34.22; (Chefredakteurin)
0269/21.27.75 (Sekretariat: Versand, Anzeigen)
E-Mail: sekretariat@hermannstaedter.ro

Abo für ein Jahr = 60 EURO

Bitte überweisen Sie den Betrag an:
Hildrun Schneider / Kreditinstitut: POSTBANK
Kto.-Nr.: 0433514114 / BLZ: 10010010
IBAN: DE54 1001 0010 0433 5141 14
BIC: PBNKDEFF

Verwendungsvermerk: „Hermannstädter Zeitung“ /
Abonnement

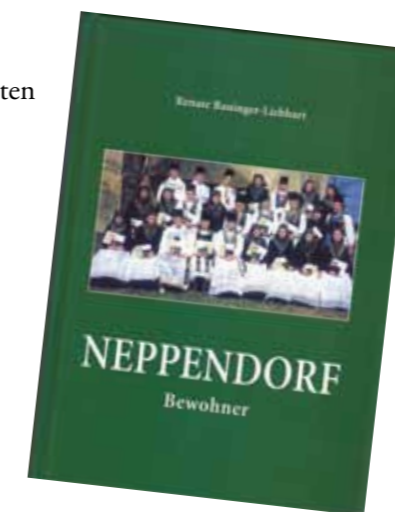
Vielen Dank!

Politisch unabhängige Wochenschrift
redaktion@hermannstaedter.ro
www.hermannstaedter.ro

**Hermannstädter
Zeitung**

Mit freundlichen
Grüßen,
das Team der
Hermannstädter
Zeitung

Das zweite Buch „**Neppendorf-Bewohner**“ (1. Auflage 2006) ist nun in zweiter Auflage erschienen und kann ab sofort bei einem der Vorstandsmitglieder der HOG Neppendorf oder bei Renate Bauinger per Mail: rene.bauinger@aon.at oder telefonisch 0043 699 18877410 zum Preis von Euro 22,40.- € plus Versandkosten bestellt werden.



Steinmetzarbeiten vom Fachmann

Erfahrener Steinmetz aus Neppendorf übernimmt:
• Erneuerung von Grabschriften
• Nachschriften
• und andere Steinmetzarbeiten
In Neppendorf und Umgebung.

Kontakt: Horst Schwachhofer (Knäb Horst – Hnr. 50)
Ravensburger Str. 30, 89079 Ulm
Tel.: 0731 482852 / Mobil: 0170 4923206
e-mail: horstschwachhofer@hotmail.de

Im Gedenken an Leopold Tonch

1954 - 2016

spenden die Kameradinnen und Kameraden des Neppendorfer Jahrgangs 1954, den Betrag von 50 €, an die Heimatortsgemeinschaft Neppendorf.

Der HOG Vorstand dankt für die erbrachte Spende und spricht der Familie des Verstorbenen, sowie dem Jahrgang 1954 seine Anteilnahme an der Trauer aus.

Einladung zum 80-jährigen Treffen.

Liebe Kameradinnen und Kameraden des Jahrgangs 1936,

wir möchten unser 80-jähriges Treffen dieses Jahr gemeinsam mit dem Neppendorfer Treffen in Denkendorf feiern.

Alle seid ihr herzlichst eingeladen, mit oder ohne Partner, mitzumachen. Da so ein ehrwürdiges Treffen auch gebührend gefeiert werden soll, bitte nicht selber zu fahren, lasst Euch lieber von der jüngeren Generation zum Treffen bringen. Diese können dann auch am Neppendorfer Treffen teilnehmen. Das Treffen findet am 8. Oktober 2016 in Denkendorf statt. Näheres darüber wird in diesen Blättern mitgeteilt. Zwecks Reservierung einer entsprechenden Anzahl von Plätzen, ist eine Anmeldung erwünscht. Bitte meldet Euch bei Josef Reisenauer:

- unter der Telefonnummer 07151-9445555
- oder per E-Mail unter josefreisenauer@web.de

Mit freundlichen Grüßen
Josef Reisenauer (Stix'n Sepp)

**Abschied von ehemaligen Mitgliedern**

Name	Wohnort	HNr.	Geburtsjahr	† 2015
Dengel Wilhelm	Gerlingen	4	1934	08.02.15
Burgstaller Katharina	München	76a	1930	18.02.15
Weidenfelder Gerhard	Anselden (OÖ)	787	1957	01.07.15
Liebhart Sara	Sindelfingen	71	1938	05.07.15
Leonbacher Mathias	Singen	340	1936	01.08.15
Schnell Josef	Schorndorf	718	1928	30.09.15
Huber Mathias	Nürnberg	58	1929	02.10.15
Köber Johann	Rosenheim	474	1939	12.10.15
Fleischer Richard	Crailsheim	150	1948	21.10.15

Wir werden Euch ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Unsere nächsten Termine & Veranstaltungen

- **01.-03. Juli 2016**
Erwandern der Urheimat Zusammenkunft in Bad Goisern, Wanderung in Gosau. Weitere Informationen dazu werden rechtzeitig auf der Homepage der HOG und in der Juniausgabe 2016 der NB veröffentlicht.
- **08. Oktober 2016**
Neppendorfer Treffen mit HOG-Vorstandswahlen in Denkendorf. Nähere Informationen dazu werden rechtzeitig auf der Homepage der HOG und in der Juniausgabe 2016 der NB veröffentlicht. Dazu wird herzlichst eingeladen.
- **15. Oktober 2016**
Nachbarschaftsfeier mit Musik und Tanz der Nachbarschaft Untere Neugasse in Bad Reichenhall oder Umgebung. Nähere Informationen werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.
- **29. Oktober 2016, 19:00Uhr**
Rosenheimer Herbstball – eine gemeinsame Veranstaltung der Neppendorfer und Großauer Nachbarschaften in Zusammenarbeit mit der Rosenheimer Kreisgruppe der Landsmannschaft - im Gasthaus Höhensteiger in Rosenheim/Westerndorf St. Peter. Dazu wird herzlichst eingeladen.

Wir hoffen auf Eure zahlreiche Beteiligung. Die Redaktion.

HOG Vorstandswahlen 2016 am 8. Oktober 2016**HOG VORSTANDSWAHLEN 2016****Die HOG Mitgliedschaft ist die Voraussetzung für eine Kandidatur bei den Vorstandswahlen!**

- Die Wahlen für den neuen Vorstand finden am 8. Oktober während des offiziellen Teils des Neppendorfer Treffens statt
- Anmeldungen oder Vorschläge für Kandidaten können in der Zwischenzeit an die aktuellen Vorstandsmitglieder gerichtet oder Vorort beim Treffen abgegeben werden
- Die Abstimmung erfolgt im Saal, die Wahlleitung soll durch einen Außenstehenden durchgeführt werden
- Die Positionen und Zuständigkeiten innerhalb des neuen Vorstands werden intern geregelt

die Redaktion

**Mitteilung der Redaktion****An alle Leser - bitte aufmerksam lesen!**

Damit Ihre Neppendorfer Blätter zuverlässig ankommen beachten Sie bitte folgende Punkte:

1. Neumitglieder bei erster Spende unbedingt auch Adresse angeben
2. Bei Umzug nicht vergessen neue Adresse an den Vorstand zu melden
3. Bei Überweisungen stets Höhe und Zweck der Spende sowie Wohnort des Spenders angeben (z.B. München, Köln, Ingolstadt...). Bitte neue SEPA - Vordrucke verwenden!
4. Bei Nichterhalt einer Ausgabe wenden Sie sich bitte telefonisch oder per E-Mail an eines der Vorstandsmitglieder.

WICHTIG: SO FÜLLEN SIE RICHTIG AUS!

1. Eintrag Kreditinstitut und Bankleitzahl (im Beispiel: Sparkasse Ingolstadt)
2. Eintrag Betrag: Summe aller Spenden (im Beispiel: 47€ = 10€+15€+10€+4€+8€)
3. Eintrag Betrag und Zweck der Spende: nicht zutreffende Spendenziele bleiben leer
4. Eintrag Grabpflege (maximal 2 Einträge pro Vordruck): (maximal 2 Einträge pro Vordruck). Im Beispiel: Grab: 1 – 514: 4€ (Feld :1|Grabnummer: 514| Betrag: 4€) & Grab: 3 – 210: 8€ (Feld :3|Grabnummer: 210| Betrag: 8€)
5. Eintrag Wohnort (im Beispiel Ingolstadt)
6. Eintrag Name und Vorname

SEPA-Überweisung/Zahlschein
Sparkasse Ingolstadt
 Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.
 1. **SEPA-Überweisung/Zahlschein**
 2. **47,-**
 3. **HOG 10; KIRCHE 15; FRIEDH. 10; GRAB 1-514:4€**
 4./5. **GRAB 3-210:8€** **WOHNORT: INGOLSTADT**
 6. **MUSTER ANDREAS**
 Datum: _____ Unterschriften: **A. Muster**

Vielen Dank für die Mithilfe!

Sie haben hiermit nicht nur die Gewissheit dass ihre Spende wunschgemäß und einwandfrei verbucht wird, sondern Sie haben uns auch wertvolle Zeit erspart.

Die Redaktion

Impressum**Allgemein:**

Die Neppendorfer Blätter, herausgegeben durch den Vorstand der HOG-Neppendorf, sind eine Publikation mit informativen bis unterhaltsamen Charakter. Sie behandeln vorrangig Themenbereiche betreffend die Heimatgemeinde sowie die Gemeinschaft der Neppendorfer in und außerhalb Derselbigen. Die Neppendorfer Blätter wenden sich an alle interessierten ehemaligen und aktuellen Bewohner unserer Heimatgemeinde und stellen keine Veröffentlichung im Sinne des Pressegesetzes dar.

Beiträge von HOG - Mitgliedern ebenso wie von Nichtmitgliedern, im Rahmen der vorgegebenen Themenbereiche, sind jederzeit erwünscht.

Die Publikation der Beiträge, eventuelle Kürzungen oder stilistische Formveränderungen bleiben dem Herausgeber vorbehalten.

Beiträge mit Namen oder Signum gekennzeichnet, stellen die Meinung des Verfassers und nicht des Herausgebers dar.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt ist der Herausgeber.

Daten & Infos:

Redaktionsteam:

Layout, Satz, digitale Bildbearbeitung:

Ausgabe:

Auflage:

Druck:

Kontakt Beiträge:

Redaktionsschluss:

Spendenkonto:

HOG Neppendorf, Sparkasse Rosenheim Bad-Aibling

IBAN: DE44 7115 0000 0500 6420 20

SWIFT-BIC: BLYADEM1ROS

HOG – Vorstand

Leonie Wiedenhoff

2 / Jahr (Juni, Dezember)

500 Exemplare

Printgroup GmbH & Co.KG

Helmut.Gromer@hog-neppendorf.de

Reisenauer.K@hog-neppendorf.de

Mathias.Grieshofer@hog-neppendorf.de

josef.reisenauer@web.de

uhmeister@web.de

15.05 - Juniausgabe

15.11 - Dezemberausgabe



Foto oben: K. Reisenauer, Foto unten: A. Gromer

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

- **Viel Spaß und gute Laune mit der Juni - Ausgabe 2016**
- **Herzlichen Dank für die zahlreichen interessanten Beiträge**
- **Eine schöne Sommerzeit und einen erholsamen Urlaub**
- **Wir hoffen auf eure zahlreiche Beteiligung an der Aktion Wandern in der Urheimat ...**
- **Und freuen uns auf ein Wiedersehen beim Neppendorfer Treffen 2016 in Denkendorf**

Die Redaktion

